
Editorial

Tokyo, den 12.08.2020

Liebe Leserinnen und Leser!

Dieser Lektorenrundbrief kommt zum Ende eines denkwürdigen Semesters. Wohl alle von uns mussten im Frühling plötzlich völlig neu planen, sich auf computer- und internetgestützte Unterrichtsformen umstellen und ihre Kursinhalte den neuen Kommunikationswegen anpassen – und das, als an vielen Universitäten das neue Semester eigentlich schon begonnen hatte ... Wir haben wirklich etwas geschafft und uns die Sommerpause verdient. Der LeRuBri wünscht allen Kolleginnen und Kollegen eine erholsame Zeit.

Dem zu Ende gehenden „Online“-Semester und seinen neuen Herausforderungen soll der nächste Lektorenrundbrief Nr. 53 Rechnung tragen. Wie haben Sie das Semester gemeistert? Was möchten Sie mit anderen teilen? Wir laden Sie ein, uns Ihre Erfahrungen, Eindrücke oder neuen Unterrichtsideen zuzusenden und freuen uns auf Ihre Beiträge.

Diese 52. Ausgabe des LeRuBri bietet noch einige Rückblicke in Vor-Corona-Zeiten. Carsten Waychert eröffnet in seinem Beitrag einen ganz ungewöhnlichen Blick auf Unterrichtsszenen, nämlich auf ihre Darstellung in der Literatur. Daneben berichtet Thomas Schwarz über die Konferenz der ostasiatischen Zentren für Deutschland- und Europastudien in Peking und Edgar Franz stellt den alljährlich stattfindenden Haikuwettbewerb der Frauenuniversität Kyoto vor und präsentiert eines der Gewinner-Haiku, verfasst von einer Studentin seiner Universität. Ein Gastbeitrag unseres Kollegen Sven Hänke aus der Volksrepublik China, wo Corona schon seit der Jahreswende Alltagsleben und Unterricht an vielen Universitäten bestimmt hat, gewährt einen ersten Einblick in die „Online“-Lehre.

Sehr gefreut haben wir uns über die ganz unterschiedlichen und anregenden Lektürevorschläge, die wir auf unseren Aufruf hin bekommen haben. Sie sind in dem Teil „Lektüre- und Filmtipps“ zusammengestellt und wir hoffen sehr, dass Sie darunter den einen oder anderen interessanten Beitrag finden. Die damit (wieder-)eröffnete Rubrik möchten wir von nun an gerne fortführen und freuen uns über weitere kurze Vorstellungen oder auch ausführlichere Rezensionen von Ihnen.

Die 53. Ausgabe des Lektorenrundbriefs zu den Erfahrungen der Lektorinnen und Lektoren mit Online-Unterricht (siehe oben) erscheint voraussichtlich im Februar 2021. Einsendeschluss für Ihre Beiträge zu diesem Thema, aber auch für Berichte oder Buch- und Filmvorstellungen ist der **11. Oktober 2020**.

Mit herzlichen Grüßen an Sie alle im Namen des Redaktionsteams
Anette Schilling

Impressum

Redaktion: Oliver Mayer, Manuela Sato-Prinz, Anette Schilling, Carsten Waychert

Layout: Manuela Sato-Prinz / Online-Ausgabe: Alexander Imig

<http://japanlektorinnen.com/pages/lektorenrundbrief.php>

ISSN 2434-5369

Inhalt

Editorial	1
Inhalt	3
Beiträge	4
Unterricht in der Literatur: Vom <i>Widerhall</i> in Ernst Jüngers „Die Zwille“ (1973) (<i>Carsten Waychert, Kyoto-Sangyo-Universität</i>)	4
Akademische Lehre Online – Entwicklungen in der Corona-Krise aus Sicht der Lektorinnen und Lektoren in China 9. April 2020, DAAD-Außenstelle Peking (<i>Sven Hänke, DAAD-Außenstelle Peking</i>)	8
Veranstaltungsberichte	14
Tagungsbericht: Zusammenarbeit und Zukunft Ostasiens im Spiegel deutscher und europäischer Erfahrungen. Konferenz der ostasiatischen Zentren für Deutschland- und Europastudien, 12./13.10.2019, Peking University (<i>Thomas Schwarz, Nihon-Universität</i>)	14
Bericht zum 8. Deutschen Haikuwettbewerb der Frauenuniversität Kyoto 2019 (<i>Edgar Franz, Kobe City University of Foreign Studies</i>)	16
Lektüre- und Filmtipps	
Das <i>Kopfkissenbuch</i> von Sei Shōnagon (<i>Mechthild Duppel, Sophia-Universität</i>)	17
<i>Mittelreich</i> von Josef Bierbichler (<i>Sven Holst, Frauenuniversität Fukuoka</i>)	18
Fernsehtipp: <i>Deutscher</i> (<i>Till Weber, Ryukyu-Universität</i>)	19
<i>Die Japan-Krimis der Yuka-Sato-Reihe</i> von Andreas Neuenkrichen (<i>Oliver Mayer, Pädagogische Hochschule Aichi</i>)	20
<i>The Walking Dead</i> (<i>Stefan Buchenberger, Kanagawa-Universität</i>)	23
Über die Kunst, mit Rissen zu leben. Miku Sophie Kühmels Roman <i>Kintsugi</i> (<i>Anette Schilling, Universität Okayama</i>)	24
Die Evolution bei der Arbeit beobachten. <i>Diseases and Human Evolution</i> von Ethne Barnes (<i>Alexander Imig, Chukyo-Universität</i>)	25
<i>Sieger erkennt man am Start – Verlierer auch</i> von Dieter Lange (<i>Luisa Zeilhofer, Universität Kyoto</i>)	26
Die nächsten Veranstaltungen	27
Hinweise für Autorinnen und Autoren	29

Beiträge

Unterricht in der Literatur: Vom *Widerhall* in Ernst Jüngers „Die Zwille“ (1973)

(Carsten Waychert, Kyoto-Sangyo-Universität)

Vor vielen Jahren amüsierte mich in Daniel Kehlmanns Welterfolg „Die Vermessung der Welt“ besonders eine Stelle, in der sich der Mathematiker Carl Friedrich Gauß darüber beklagt, dass er in Göttingen über seine geliebten Forschungen und Messungen hinaus Studenten unterrichten muss, „junge Männer“, die seine „Sofakissen speckig“ machen und ihm den letzten Nerv rauben:

Von allen Menschen, die er je getroffen hatte, waren seine Studenten die dümsten. Er sprach so langsam, dass er den Beginn des Satzes vergessen hatte, bevor er am Schluss war. Es nützte nichts. Er sparte alles Schwierige aus und beließ es bei den Anfangsgründen. Sie verstanden nicht. Am liebsten hätte er geweint. Er fragte sich, ob die Beschränkten ein spezielles Idiom hatten, das man lernen konnte wie eine Fremdsprache. Er gestikuliert mit beiden Händen, zeigte auf seinen Mund und formte die Laute überdeutlich, als hätte er es mit Taubstummen zu tun. Doch die Prüfung schaffte nur ein junger Mann mit wässrigen Augen. Sein Name war Moebius, und als einziger schien er kein Kretin zu sein. Als bei der zweiten Prüfung wiederum nur er bestanden hatte, nahm der Dekan nach der Fakultätsversammlung Gauß zur Seite und bat, nicht ganz so streng zu verfahren. (Kehlmann 2006: 154)

Sieht man davon ab, dass heutzutage der universitäre Unterricht anders als vor 200 Jahren normalerweise in einem Klassenzimmer oder Hörsaal stattfindet, gibt es in der Passage sicherlich auch die ein oder andere Stelle, die an den Fremdsprachenunterricht in unserem Kontext erinnern könnte: Die Verringerung des natürlichen Sprechtempos besonders in dem hierzulande dominierenden Anfängerunterricht; eine eher flache (grammatische) Progression, bei der schwierige Aspekte zunächst „ausgespart“ werden; die Unterstützung des Gesagten durch Gestik und Überakzentuierung; das Aussprachetraining; vielleicht sogar auch die von oben herangetragene Bitte, bei der Bewertung der studentischen Leistungen etwas freundlicher bzw. milder zu verfahren. Darüber hinaus ließe sich natürlich ebenso das Menschenbild des Protagonisten hinterfragen, sein Desinteresse an der Lehre sowie die fehlende Reflexivität gegenüber der eigenen Unterrichtsmethodik. Natürlich steht auch ein immanenter Sarkasmus professionellen

Lehrkompetenzen diametral entgegen, jedoch kann man ruhig zugeben: Das Geschilderte wäre ohne diesen beißenden Spott und ohne diese Anflüge von Verzweiflung viel weniger lustig zu lesen!

Und was ist wiederum mit der Perspektive der Lernenden gegenüber Gauß? Diese Frage stellt Kehlmann an dieser Stelle nicht, aber sie könnte durchaus einen kreativen Schreibimpuls für den eigenen Unterricht ergeben.

Die Lebens- und nicht selten auch Leidenszeit an Schule und Universität übt auf die meisten Menschen eine langfristige Wirkung aus, ein Umstand, der wesentlich zu großen Erfolgen von deutschsprachigen Entwicklungsromanen, die bevorzugt in humanistischen Gymnasien oder Internaten spielen, beigetragen haben dürfte: Hermann Hesses „Unterm Rad“, Erich Kästners „Das fliegende Klassenzimmer“, Robert Musils „Die Verwirrungen des Zöglings Törleß“, Ödön von Horváths „Jugend ohne Gott“ oder – etwas aktueller – Karl Heinz Bohrer's „Granatsplitter“, um nur einige zu nennen. Weniger bekannt ist sicherlich der Roman „Die Zwille“ von Ernst Jünger aus dem Jahr 1973 und somit aus dessen Spätwerk. Die Handlung spielt zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf einem Gymnasium in Niedersachsen: Der junge Clamor, Sohn eines Müllerknechts und Vollwaise aus der Provinz, erhält dank der Förderung durch den Dorfpfarrer die Möglichkeit, auf ein Gymnasium in einer größeren Stadt (Hannover? Braunschweig?) zu wechseln. Anders als der Name erwarten lässt, handelt es sich um einen stillen und sehr ängstlichen Jungen, der große Probleme im Schulunterricht hat.

Er weiß wohl, was gut und schön, auch ungefähr, was recht ist, doch fehlt es ihm an Bestimmtheit, an Gerüst. Die Substanz kann sich nicht auswirken. Es will ihm nicht eingehen, was ein Kreis, eine Gerade, eine Tangente bedeuten; schon einen Dativ vom Akkusativ zu unterscheiden, fällt ihm schwer. Will man ihn durch eine Allee führen, so wird er sich auf die Wiesen verirren. (Jünger 1983: 57/58)

Nicht viel besser sieht sein Verhältnis zu den Mitschülern aus, denn der Protagonist fühlt sich gegenüber seinen Schulkameraden fremd und unterlegen. Daher vermag

er sich nur unzulänglich zu integrieren, wobei sein soziales Abseits auch dem Unvermögen geschuldet ist, sich in der eigenen Muttersprache angemessen auszudrücken:

Weit schwieriger war es im Deutschen; über Wendungen, wie sie anderen spielend abrollten, mußte er nachdenken. Das Gefühl, nicht dazu zu gehören, wurde ihm bei diesem Bemühen besonders spürbar – er sprach wie jemand, der in der Tasche das Eintrittsbillet sucht. (Ebd.: 157)

So kommt es dann auch zu einem ersten großen Eklat, als er seinen eigentlich geschätzten Kunstlehrer mit „Herr Prolet“ anredet – ein Ausdruck, den er von seinen Mitschülern aufgeschnappt, jedoch inhaltlich gar nicht erfasst bzw. sogar positiv gedeutet hatte. Von dem älteren, relativ weltgewandten und rücksichtslosen Teo manipuliert und angestiftet, schießt Clamor gegen Ende der Erzählung einem Lehrer mit der Zwillie die Fenster ein – und wird letztendlich der Schule verwiesen. Dieser Dummejungenstreich mit weitreichenden Folgen mag daher mit Blick auf den Namen des Protagonisten die erste Interpretation zulassen, dass der lateinische Begriff *clamor* hier mit dem transitiven Ausdruck „einen Aufschrei erzeugen“ übersetzt werden kann.

Anlass dieses kleinen Beitrages ist jedoch keine umfassende Besprechung oder kritische Würdigung der Erzählung, sondern ein selektiver Blick auf die individuelle Veranlagung des Protagonisten, wie sie sich in dessen Auseinandersetzung mit seinem Lernumfeld äußert. Während die Charakterisierungen der Lehrer in der Erzählung eher etwas holzschnittartig ausfallen – als Stereotypen eines für die damalige Zeit typischen Spektrums zwischen konservativer und modern-liberaler Pädagogik –, sind die inneren Prozesse und Gefühle Clamors nicht nur literarisch lesenswert, sondern auch im lernpsychologischen Kontext der sog. *Lernertypen* durchaus interessant. Die meisten von uns kennen dieses Konzept aus der fachdidaktischen Literatur oder Lehrbüchern, wenn z. B. von kognitiven, rationalen, auditiven, visuellen, interaktiven, haptischen oder motorischen Lernertypen gesprochen wird. Als einen zweiten zentralen Aspekt meiner Überlegungen möchte ich den Resonanz-Begriff aus der Sozialpsychologie aufgreifen, wie ihn der Soziologe Hartmut Rosa (Universität Jena) in seinem Werk „Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung“ (2016) innerhalb der Kritischen Theorie vertritt.

Wie bereits angedeutet hat Clamor in den meisten Schulfächern Probleme. Besonders die Mathematik in ihrer Abstraktheit und mit ihrer stringenten Logik wirkt „fremd und sogar feindlich auf ihn“ (Jünger 1983: 164). Vor dem Mathematik-Lehrer Hilpert hat der Protagonist

die größte Angst, obwohl dieser zu den Lehrkräften gehört, die ihre Schüler wenigstens nicht körperlich züchtigen. Bildstark werden die in Clamor ausgelösten Ängste und Gefühle beschrieben:

„Jeder Außenwinkel eines Dreiecks ist gleich der Summe der beiden nicht anliegenden Innenwinkel.“ [...] Ein solcher Satz soll betrachtet, hin- und hergewendet, auseinandergenommen – mit einem Wort: studiert werden. Clamor kam über das Betrachten nicht hinaus. Der Satz war wie ein Stück Eisen, undurchdringlich, fugenlos. Auch ein lateinischer Satz war schwierig bis zum Kopfzerbrechen, doch wenn man ihn auflöste, kam etwas anderes heraus. Hier nur dasselbe – Clamor konnte sich den Unterschied nicht klar machen.

Ein solcher Satz war nicht nur undurchdringlich; er war auch abstoßend. Er kam an wie die Lokomotive eines unendlich langen Zuges, der ganz mit Eisen beladen war. Er lief auf blanken Schienen – das waren Herrn Hilperts Parallelen; sie legten die Tangente an die schweren Räder, die sich über sie hinwegdrehten. Und dann die Lichter – das waren Herrn Hilperts Augen; sie vernichteten.

Der Zug fuhr lautlos, obwohl er eine ungeheure Last bewegte; die Räder, die Kolben, die stählernen Gelenke griffen nach tödlichen Gesetzen ineinander ein. Clamor stand zwischen den Parallelen; gleich würden die Räder ihn überfahren, Herrn Hilperts Augen brannten ihn an den Platz. (Ebd.: 173/174)

Bei der Lektüre dieser Passage kann man als Lehrkraft sich selbst unweigerlich die Frage stellen, wie es so manchen unserer Lernenden gehen mag, die ebenso den Dativ nicht vom Akkusativ zu unterscheiden in der Lage sind, denen die Grammatik des Deutschen wie ein undurchdringliches, fugenloses Stück Eisen vorkommt. Immer wieder wird im Roman die Schule bzw. das Lernen als „Entfremdungsraum“ geschildert, scheinbar alles, was moderne Bildung und kognitive Wissensvermittlung ausmacht, überfordert den Protagonisten.

Jedoch möchte ich an dieser Stelle den Roman nicht vor dem Hintergrund des langen und ausdifferenzierten pädagogischen Diskurses lesen, sondern auf den Resonanz-Begriff des Soziologen Hartmut Rosa zurückgreifen: „Der lateinischen Wortbedeutung nach ist Resonanz zunächst eine akustische Erscheinung, denn ‚resonare‘ bedeutet *widerhallen, ertönen*.“ (Rosa 2016: 282, Hervorhebungen im Original) Rosa überträgt dieses physikalische Konzept nun auf die Prozesse psychosozialer Weltbeziehungen zwischen Subjekt und Welt, denn jedes Individuum ist in die Welt gestellt und tritt unweigerlich mit dieser in Beziehung. Betrachtet man die „Beziehungsqualität“ menschlicher Weltbeziehung anhand zweier Pole – einerseits der „Subjekt-Pol“, d. h. man begehrt oder fürchtet etwas, andererseits der „Welt-Pol“,

d. h. etwas erscheint einer Person attraktiv oder begegnet ihr repulsiv –, kann man deutlich erkennen, wie in Clamors Welt- und Selbstverhältnis die Repulsionen gegenüber den Attraktionen dominieren.

Auf der *Seite des Subjekts* kann Weltbeziehung misslingen, weil sich das Subjekt ‚verhärtet‘ oder verschließt, wenn es starr wird und damit unfähig, auf Welt empathisch zu reagieren. Dann verliert es seinen ‚Draht zur Welt‘, weil es sich auf nichts einzuschwingen vermag. [...] An der *Welt-Seite* aber scheitern Resonanzbeziehungen, wenn die Welt sich ihrerseits als durchgehend verdinglicht und verhärtet, als erstarrt und solidifiziert erweist, wenn sie weder singt noch schwingt (ebd.: 191, Hervorhebungen im Original).

Das „fugenlose Eisen“ der mathematischen Lehrsätze sowie die anderen Beispiele zeigen deutlich solche Situationen, in denen Angst und Stress die Resonanzfähigkeit stark verringern und die Welt zum Verstummen bringen.

Clamor konnte nicht leisten, was von ihm verlangt wurde. Es häufte sich bei ihm an; er blieb in Verzug. Er konnte den Andrang nicht linear ordnen, nicht in Ziffern, Ketten und Winkeln; [...] Er sah in Bildern, die farbig ineinander einspielten, nicht gegensätzlich, sondern innerhalb der Komposition.

Auch im Kalender reihten sich die Tage nicht im Gleichmaß aneinander an. Sie hatten nicht die gleiche Dauer – lang war der Tag gewesen, an dem der Vater gestorben war, und kurz der Monat, in dem Jasmin und Rosen zusammen geblüht hatten. Es gab weniger Daten als Bilder in seinem Leben“ (Jünger 1983: 243).

In diesem Absatz gibt es wiederum mehrere Hinweise darauf, dass Clamor ein ungewöhnlich visueller Lerner ist, dessen Wahrnehmung sehr stark von Bildern, Farben und Natur geprägt und er davon innerlich berührt wird. Als ein „Hochsensitiver“ (ebd.: 58) vermag er zumindest im künstlerisch-ästhetischen Bereich mit der Welt in Beziehung zu treten, hierbei entsteht „Resonanz“ im Sinne von „Berührung“ und „Berührtwerden“ zwischen Subjekt und Welt. Zwei Entitäten einer Beziehung berühren sich in einem Resonanzraum derart, „dass sie als *aufeinander antwortend*, zugleich aber auch *mit eigener Stimme* sprechend, also als ‚zurück-tönend‘ begriffen werden können“ (Rosa 2016: 285, Hervorhebungen im Original). In diesem Zusammenhang gehören die Schilderungen der Beziehung Clamors zu Farben, Natur und Schönheit zu den besonders lesenswerten Stellen des Romans, dann, wenn sein „Weltverhältnis zu atmen beginnt“ (ebd.: 34):

Farbe – sie wirkte auf ihn wie ein Anruf, der Antwort forderte. Es war ein zwingender Ruf – doch wie sollte

er befolgt werden? Clamor war von Natur aus ängstlich, doch dieser Anruf bannte ihn stärker als die Gefahr.

In seinen Träumen wurde das deutlicher. Einmal, auf schmalem Pfade, hatte ein Leopard sich ihm gestellt, ein Tier von solcher Schönheit, daß die Bewunderung die Furcht auslöschte. Das war der Anruf; würde man die Antwort finden, so hätte man das Lösungswort. Man könnte an dem Pardeltier nicht nur vorbei-, man könnte durch es hindurchschreiten. (Jünger 1983: 227/228)

Dieses prozesshafte, relationale Verhältnis zwischen „Anruf“ und „Antwort“ als zwei zentral resonanztheoretischen Aspekten drückt eben diese Beziehung aus, in der Subjekt und Welt „aufeinander antworten“ bzw. „zurücktönen“. Jedoch darf die Resonanz oder das Zurücktönen nicht mit einem bloßen Echo verwechselt werden, was auch Jünger bewusst gewesen sein mag, wenn er schreibt:

Wie man angesprochen wurde, mußte man antworten: mit Worten, Melodien, Tänzen, auch mit Stillschweigen. Etwas drängte in ihm, so auch der Farbe zu antworten. Aber es mußte ein Reim, kein Echo sein. (Ebd.: 228)

„Reim“ könnte man an dieser Stelle wohl am besten durch „Gleichklang“ ersetzen, entscheidend ist jedoch die Verwendung des Begriffs „(kein) Echo“, wenn auch Hartmut Rosa explizit darauf hinweist, das „kausalistische“ Echo keinesfalls mit der „strikt relationalen“ Resonanz gleichzusetzen: „Dem Echo fehlt die *eigene Stimme*, es tritt gleichsam mechanistisch und ohne Varianz auf; im Echo widerhallt nur das je Eigene, nicht das Antwortende“ (Rosa 2016: 286, Hervorhebungen im Original).

Clamors Ruf nach einer Antwort, nach dem „Lösungswort“, danach, „mit eigener Stimme“ zu sprechen, ist mindestens noch aus einem zweiten Grund relevant, denn er möchte nicht gleich in zweifacher Hinsicht scheitern:

Umgekehrt wird ein Resonanzverhältnis aber auch dadurch verunmöglicht, dass sich das Subjekt zu radikal öffnet oder an die Welt verliert: Es büßt dann gleichsam an ‚Eigenfrequenz‘ ein, es spricht nicht mehr mit eigener Stimme, sondern wird konturlos, indem es nur noch als ‚Echo‘ der Welt fungiert. (Ebd.: 191)

Der Protagonist muss sich daher als „Subjekt“ entwickeln und persönliche „Substanz“ ausbilden. Die Gefahr, sich zu sehr zu öffnen, diese Gefahr des sich Verlierens bzw. Fallenlassens gipfelt in der eindrucksvollen Bildlichkeit eines weiteren Traumes:

Ein andermal war er aus großer Höhe auf die Erde herabgestürzt, wie es ihm häufig in Träumen begegnete. Auf einer Wiese blühten Blumen, die er auf keinem Feld, in keinem Garten je gesehen hatte. Sie wurden größer und schöner – ja ihre Schönheit schien den Sturz zu hemmen, ihn umzuwandeln, und endlich war es, als blühten sie über ihm. Er hob die Arme zu ihnen auf.

Ähnliches konnte ihm selbst bei Tage zustoßen. Schon dieser Libellenflügel ließ ihn erstarren, entrückte ihn der Zeit. Die Schönheit bannte die Gefahr. (Jünger 1983: 228)

Schönheit besiegt die Angst. Clamors Verweis von der Schule führt am Ende des Romans dazu, dass er von seinem Kunstlehrer und dessen Frau zu Hause aufgenommen wird. Nun künstlerisch gefördert sowie befreit von der Last der anderen Schulfächer, gewinnt der Protagonist möglicherweise an Resonanzfähigkeit, kann stabile Resonanzbeziehungen ausbilden und wird noch das ein oder andere Mal „den Draht zur Welt“ schwingen lassen können. Auch wenn ihm offensichtlich eine „bürgerliche“ Karriere als Kaufmann, Techniker, Philologe oder Empiriker verwehrt bleiben wird (ebenso natürlich die militärische Laufbahn aufgrund seiner ausgeprägten Ängstlichkeit), lässt dieses relativ versöhnliche Ende die Lesenden zuversichtlich gestimmt zurück.

Mit einer zweiten und letzten Interpretation des Namens „Clamor“ möchte ich diesen Beitrag abschließen: Wie bereits erwähnt weist der lateinische Ursprung von

resonare auf die Bedeutung „widerhallen“ hin. Im Online-Wörterbuch von Pons kann man für clamor wiederum unter Übersetzung Nummer 4 auch den als (poetisch) gekennzeichneten Begriff „Widerhall“ finden. Dieser semantische Gleichklang der beiden Begrifflichkeiten mag somit nicht zufällig sein.

Zuallerletzt eine persönliche Anmerkung: Vielleicht konnte mein Beitrag diese Thematik für die geschätzte Kollegenschaft öffnen und zu weiteren Reflexionen darüber anregen, wie Unterricht und/oder Lehr-Lernprozesse innerhalb der Literatur dargestellt werden bzw. gelesen werden können. Wie wunderbar wäre es doch, wenn es dazu in Zukunft weitere Artikel im Lektorenrundbrief geben würde!

Literatur

Jünger, Ernst (1983). Die Zwille. In: Sämtliche Werke, Band 18, Erzählende Schriften IV. Stuttgart: Ernst Klett.

Kehlmann, Daniel (2006). Die Vermessung der Welt. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Rosa, Hartmut (2016). Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Berlin: Suhrkamp.

Andere Quellen:

Pons-Online-Wörterbuch Lateinisch-Deutsch: „clamor“ (2020). URL: <https://de.pons.com/%C3%BCbersetzung/latein-deutsch/clamor> (Letzter Zugriff am 11. Juli 2020).

(Sven Hänke, DAAD-Außenstelle Peking)

Zusammenfassung: In China findet teilweise bereits seit Februar an den Universitäten Online-Unterricht statt. Lektorinnen und Lektoren nehmen ihre Lehrverpflichtungen in der Regel in vollem Umfang wahr. Bei der Umstellung auf die digitale Lehre zeichnet sich eine deutliche Tendenz zu frei verfügbaren Videokonferenz-Systemen ab, die mit einigem Mehraufwand in der Vorbereitung gute Bedingungen für den Online-Unterricht schaffen. Als vollständiger Ersatz für den Präsenzunterricht wird Online-Lehre meist nicht wahrgenommen. Die in der Corona-Krise erzwungene Digitalisierung der Lehre hat jedoch auch einige positive Nebeneffekte. Die akademische Lehre hat sich durch die vorübergehende Verlegung ins Internet nicht notwendig verschlechtert.

1. Einleitung – Der Hintergrund und die aktuelle Situation der Lektorinnen und Lektoren in China

Als weltweit größte Organisation für wissenschaftlichen Austausch bringt der DAAD Menschen aus aller Welt zusammen. Und mit diesen Menschen überschreitet Wissen die Grenzen zwischen Ländern und Kulturen. Persönliche Begegnungen, Erfahrungen im Umgang mit anderen und die Erlebnisse in einer fremden Umgebung sind es, die die eigenen Sichtweisen ergänzen, vervollständigen und Wissenschaft, Kultur und Gesellschaft in vielfältiger Form verändern. Das Corona-Virus und die dadurch bedingten Grenzsicherungen haben es in vielen Ländern – vorübergehend hoffentlich – erschwert oder gar unmöglich gemacht, dass der an direkte Begegnungen gebundene akademische Austausch stattfindet.

Die insgesamt 102 Lektorinnen und Lektoren – 25 davon aktuell im Rahmen des DAAD-Lektorenprogramms – , die in der Germanistik der Volksrepublik China arbeiten, sind seit Anfang Februar damit konfrontiert, dass der Präsenzunterricht in Folge der Krise ausgesetzt ist. Bis heute steht vielerorts nicht fest, zu welchem Zeitpunkt der reguläre Unterrichtsbetrieb wieder aufgenommen werden kann. Die Studierenden befinden sich seit den Frühlingsferien in ihren Heimatorten und es ist ihnen noch immer nicht gestattet, an den Hochschulort zurückzukehren. Anfang Februar wurden zudem alle DAAD-Lektorinnen und -lektoren wegen der sich verschärfenden Sicherheitslage dazu aufgefordert, vorübergehend das Land zu verlassen. Auch zahlreichen

Ortslektorinnen und -lektoren sind nicht an den Dienstorten. Aufgrund des zur Zeit bestehenden generellen Einreiseverbots für Ausländer, ist eine Rückreise nach China aktuell nicht absehbar.

Der Lehrbetrieb in China ist unter normalen Umständen sehr streng reglementiert. In Bezug auf den Ort und die Zeit von Lehrveranstaltung besteht wenig Flexibilität. Im Curriculum festgelegte Stunden finden ausnahmslos als Präsenzunterricht statt und selbst im Krankheitsfall der Lehrkraft wird Unterricht stets nachgeholt, oder durch eine Vertretung abgehalten. Über Seminare und Vorlesungen hinausgehende Projektarbeit, Exkursionen oder Blockseminare sowie alle Formen von Online-Unterricht wie MOOCs oder Blended-Learning-Formate lassen sich in China so gut wie nie als Studienleistung anrechnen. Zwar ist die Hochschulverwaltung, das Prüfungswesen und auch das Monitoring des Unterrichts in China zu einem sehr hohen Grade digitalisiert. Für die Lehre selbst traf dies bis zur Corona-Krise jedoch nicht zu. Im Hinblick auf internetbasierte akademische Lehr- und Lernformen war die digitale Supermacht China in weiten Teilen ein Entwicklungsland.

Zumindest vorübergehend ändert sich das gerade. Aufgrund der absehbar langen Zeit ohne regulären Unterricht sind die chinesischen Hochschulen inzwischen fast ausnahmslos dazu übergegangen, den Lehrbetrieb auf internetbasierte Formate umzustellen. Nahezu alle Lektorinnen und Lektoren wurden von ihren Hochschulen dazu aufgefordert, den Lehrverpflichtungen online nachzukommen. Teilweise wurden dabei die jeweiligen Unterrichtsformate durch die Universitäten festgelegt, teilweise wurde diese Entscheidung der Lehrkraft selbst überlassen. Die Bedingungen für einen vorübergehenden Online-Unterricht sind in China aber vergleichsweise gut. Chinesische Studierende sind sehr meist sehr technikaffin und von Ausnahmen abgesehen haben sie selbst an ihren Heimatorten Zugang zu einer stabilen Internetverbindung.

Seit Beginn der Krise stehen viele Lektorinnen und Lektoren in unterschiedlichen Kommunikationskanälen untereinander in Kontakt, um im Austausch Wege zu finden, den Anforderungen an einen guten Online-Unterricht gerecht zu werden. Die folgenden Ausführungen

¹ Dieser Beitrag wurde ursprünglich als eigenständiger Bericht veröffentlicht und deshalb **ohne Änderungen** im Originallaut übernommen. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Verfassers.

sind eine Zusammenstellung der Ergebnisse einer Umfrage unter den Lektorinnen und Lektoren, die in China tätig sind. Fünfzehn von ihnen haben trotz der derzeit hohen Arbeitsbelastung und der Unsicherheit der Situation die Zeit gefunden, ausführlich ihre Sichtweise zum Stand der Dinge in Sachen Online-Unterricht zu schildern. Ziel dieser Zusammenstellung der Antworten ist es, zur Klärung der Frage beizutragen, inwiefern sich der Präsenzunterricht während der Krisenzeit durch Online-Formate ersetzen lässt, welche Wege dabei gegangen werden und welche Effekte sich beobachten lassen. Diese Innensicht aus der chinesischen Germanistik ist als Anregung und Ausgangspunkt für Lehrkräfte gedacht, die vor einer vergleichbaren Herausforderung stehen.

Um einen Einblick in die unterschiedlichen Sichtweisen zu geben, daher zunächst einige Zitate aus den Antworten der Abfrage:

„Einige meiner Kolleginnen und Kollegen verwenden Zoom oder Tencent Meeting für den Präsenzunterricht. Neben den überwiegend positiven Stimmen gibt es auch kritische Anmerkungen, die vor allem die mangelnde Interaktivität mit den Studierenden betreffen.“
Dominik Gerland, Sun Yatsen University/IC Guangzhou

„Ich benutze das Programm ClassIn über die Plattform der Universität. Das gibt der Universität die Möglichkeit zu überprüfen, ob die Unterrichtszeiten eingehalten werden, ob alle Studierenden auch online sind. ClassIn ist empfehlenswert. Mein Sprachunterricht in den beiden Klassen des 1. Jahrgangs unterscheidet sich eigentlich nicht sehr vom Präsenzunterricht. Was ich nicht machen kann, sind Unterrichtsformen wie Klassenspaziergang, parallel stattfindende Gruppenarbeit oder andere interaktive Formen. Statt dessen läuft viel über Gruppengespräch und Paararbeit oder Dreiergruppen (nacheinander).“
Christine Gessler-Unthan, Peking Universität

„Der Unterricht ist frontaler als vorher. Der Unterricht ist stärker als vorher auf einige vorlaute Studierende fokussiert. Die große schweigende Mehrheit neigt noch stärker als vorher zu passiver Rezeption. Ich muss noch mehr Material vorbereiten als vorher. Zum Beispiel muss ich Bücher einscannen, die die Studierenden nicht zu Hause haben.“
Dr. Daniel Jach, Zhengzhou University

„Jede Gruppe bereitet jede Woche über WeChat ein kleines Hörspiel vor. Das Thema ist weitgehend frei, um die Freude am Ausdruck zu gewährleisten. Das gemeinsame Vorbereiten über WeChat ist auch psychologisch für die Studierenden hilfreich, da es ihnen hilft, aus der Isolation der situationsbedingten Bewegungseinschränkung hervorzutreten. Diese Hörspiele tragen

sie mir anschließend per Audiokonferenz über WeChat vor.“

Ulrich Forderer, Lanzhou University

„Einen starken Orientierungshalt kann man in so einer Situation durch die thematische Kontinuität sowie durch das Animieren zu einer aktiven Unterrichtsteilnahme schaffen. Ich gebe ein Beispiel: Im Fach Wirtschaftsdeutsch mussten die Studierenden in Gruppenarbeit Marktnischen ausmachen, Werbeslogan, Werbeplakat sowie Anzeigen für Zeitungen und Radio erstellen und später Produkte auf der "Messe" präsentieren und Dialoge mit Kaufinteressenten führen. Zuvor mussten sie noch eine Umfrage zwecks der Marktforschung erstellen und durchführen, um zu sehen, ob ihr Produkt Chancen auf dem freien Markt hatte.“

Dr. Gaioz Tsutsunashvili, Wuhan University

„Beim Online-Unterricht liegt der Fokus während des Unterrichts mehr auf Schreibübungen. Meine Studenten sind "Stift-schreibfaul" und haben oft kein ordentliches Schreibpapier dabei oder heften sich Arbeitsblätter nicht ab. Unterrichtsmaterial, das teilweise prüfungsrelevant ist, kann besser archiviert werden.“
Deborah Schlimbach, Tongji University, CDHK

„Trotz der vielen Nachteile von WeChat hat letztlich die Tatsache, dass keine Einarbeitungszeit in ein neues System erforderlich ist, sowohl für Studenten wie auch für Lehrer, zur Entscheidung für WeChat als Online-Plattform für Unterricht geführt. Schnell hatte ich auch Ideen, wie ich den Unterricht mit WeChat gestalten konnte.“
Frank Ristow, Sichuan International Studies University, Chongqing

„Ein großer Nachteil ist das nun total "fehlende deutsche Umfeld". Beim Präsenzunterricht kann man das zumindest in der Unterrichtszeit kreieren. Deutsch ist präsent und für alle gezwungenermaßen verfügbar. Das fällt weg. Die Studierenden sind irgendwo zuhause im Wohnzimmer oder in ihrem Zimmer am PC und können gar nicht wirklich "eintauchen".“
Armin Herdegen, Chinese Agricultural University, Beijing

„Die Kommunikation und Zusammenarbeit unter den Studierenden in Form von Partner- und Gruppenarbeit ist nicht mehr möglich. Dafür wird nun jeder einzelne gleichermaßen gefordert und beteiligt, da ich alle TN der Reihe nach dran nehme, um Aufgaben zu lösen und Fragen zu beantworten. Das ist normalerweise auch im Präsenzunterricht realisierbar, klappt aber gerade online besser.“
Kathrin Wilke, Nanjing University

„Bisher habe ich fast nur positive Erfahrungen gemacht und bin selbst überrascht davon: Erreichbarkeit aller, auch in abgelegenen Provinzen, höhere Konzentration der Studenten und mehr Bereitschaft zur Vor- und

Nachbereitung, da sie derzeit sonst nicht viel anderes zu tun haben. Ich habe den Eindruck, dass ich individueller auf jeden Teilnehmer eingehen kann und jeder mehr zur Mitarbeit aufgerufen wird als im Präsenzseminar, wo sich die Stillen gut in der Masse verstecken können.“

Sakine Weikert, Fudan University/IC Shanghai

„Meiner Meinung nach haben Lehrpersonen auch die Aufgabe, in Krisenzeiten eine gute Basis für das Lernen zu schaffen. Das kann man dadurch erreichen, dass man Unterrichtsinhalte mit Methoden und Impulsen aus der Psychologie kombiniert (z.B. Stärkekarten als Schreibimpulse). Man sollte nicht vergessen, dass am anderen Ende der Leitung junge Menschen sitzen, die vielleicht lange in Quarantäne gelebt haben, deren Familien von der Krankheit betroffen sind usw. Ich konnte in meinem Schreibunterricht feststellen, dass die Studierenden besonders gut auf kreative Schreibaufgaben ansprechen und darin z.T. auch ihre Situation verarbeiten. Raum dafür zu lassen, halte ich für elementar im Online-Unterricht, bei dem physische Präsenz und damit persönlicher sozialer Kontakt fehlen.“

Dr. Anja Döscher, Guangdong University of Foreign Studies

„Online-Unterricht kann nicht alles leisten. Es ist unpersönlicher und gerade in China sind die Studenten viel passiver, leider - dies ist der größte Punkt - wird viel weniger geschafft, da es durch Verbindungsschwierigkeiten/langsames Internet doch Situationen gibt, in denen man sich nicht versteht oder wiederholen muss. Dies verringert auch die Dynamik eines interessanten Unterrichts.“

David Hirsch, Beijing International Studies University

„Natürlich ist es schade, keinen direkten Kontakt zu den Studierenden zu haben und ich bin nicht sicher, ob sich in den einzelnen Gruppen auch wirklich alle mit den Themen auseinandersetzen. Aber das ist beim Präsenzunterricht ja eigentlich auch so. Positiv ist, dass ich die gesamte Kommunikation mit den Studierenden nachvollziehen kann. Wenn Missverständnisse entstehen, kann ich so leicht nachvollziehen, woran es liegt.“

Sabrina Stock, Sichuan International Studies University, Chongqing

„Online-Unterricht macht viel mehr Arbeit. Die Vorbereitung nimmt ungefähr die fünffache Zeit ein. Auch wenn man die Kurse jetzt im vierten Jahr unterrichtet. Man muss neue Inhalte genießen, neue Aufgabenformate entwickeln.“

Dr. Marleen Triebiger, University of International Business and Economy, Beijing

„Onlineunterricht ist ein vollwertiger Ersatz für Präsenzunterricht, wenn alle eine gute Verbindung haben (stabiles Internet, Kamera an, Lautsprecher funktionieren). Ich arbeite mit dem „virtual whiteboard“, dem

„shared screen“, sende Dateien in die Gruppe und verwende Tools für die Bearbeitung von Dateien auf dem Bildschirm. Dazu setze ich wie im „normalen“ Klassenraum auch Videos, Audios, Fotos und Grafiken ein.“

Verena Hahn, Deutschkolleg Tongji University, Shanghai

„Man kann es gut finden, wenn man sieht, dass man sich seine Technik selbst aussuchen kann. Es wird aber problematisch, wenn man sieht, was denn eigentlich geht. Gruppenveranstaltungen lassen sich mit einer Vielzahl von Programmen aufbauen. Mit Kleingruppen so bis neun Personen geht fast alles, was man so üblicherweise benutzt auch noch. Aber ich habe 30 oder 40 Personen in einer Veranstaltung.“

Gunnar Klatt, Ocean University, Qingdao

„Ich persönlich "ersetze" den Präsenzunterricht (so gut es eben geht) durch Videos. Die Technik dafür war aus anderen Gründen sowieso schon aufgebaut und ursprünglich sollten es nur Videos zur Begrüßung der Kurse werden, die ich noch nicht persönlich kannte. Das Modell hat sich dann aber nach positiven Rückmeldungen der Studierenden etabliert und ich sehe durchaus ein, dass ein Video interessanter wirken kann als ein Stapel PDF-Dateien im Postfach.“

Christoph Gube, Tianjin Foreign Studies University:

„Online-Lehrer sollten die Chancen, welche dieses Medium beiden, also Lehrkräften und Studenten, bietet, nutzen und positiv ergreifen. Ich habe dadurch positive Erfahrungen gemacht und zum Beispiel neue Seiten an Studenten erkannt, die bisher nicht so aktiv bei der Mitarbeit waren. In der Anonymität traut man sich eher, was zu sagen.“

Jens Höhne, Beijing Language and Culture University

2. Niederschwellige Formate: Die Messenger-App WeChat zur Kursorganisation

Insbesondere dann, wenn nur wenig Zeit zur Vorbereitung bleibt, besteht eine mögliche Herangehensweise darin, Unterricht über die App WeChat zu organisieren. Chinas Online-Kommunikation wird spätestens seit Mitte des letzten Jahrzehnts maßgeblich von dieser Allround-App dominiert, die – vergleichbar mit WhatsApp – als Messengerdienst gestartet inzwischen unter anderem zum Buchen von Reisen, zur Veranstaltungsorganisation, zur Dienstleistungsvermittlung und für das digitale Bezahlen eingesetzt wird. Heute findet mobile Kommunikation in China von einigen Ausnahmen abgesehen über diese App statt. WeChat wird auch in beruflichen Kontexten weitläufig verwendet und hat die Kommunikation per E-Mail zunehmend ersetzt. Dies gilt auch für den Bildungssektor, in dem es kaum noch Institutionen gibt, die sich dieser Form der Kommunikation verschließen. Vor allem die Funktion der Gruppenchats wird sowohl im schulischen als auch im akademischen Bereich

durchgängig für Bekanntmachungen und den Austausch untereinander eingesetzt. Kindergärten informieren über WeChat-Gruppen die Eltern, Mittelschullehrer verteilen dort die zu erledigenden Hausaufgaben und auch an Universitäten findet ein Großteil der Organisation über WeChat statt. In der Regel sind Hochschuldozenten für den Austausch mit dem Fachbereich und den Studierenden in zahlreichen WeChat-Gruppen organisiert.

Entsprechend einfach ist es, diesen bestehenden Kommunikationskanal für die Organisation von Online-Kursen zu nutzen. Auf dem Wege der Gruppenchats lassen sich Unterrichtsmaterialien versenden, Diskussionen per Chat oder Sprachnachricht führen und in gewissem Rahmen auch Partner- oder Gruppenarbeiten durchführen. Einzelgespräche können per Videotelefonie geführt werden. Eine spontane mündliche Gruppenkommunikation wie im Präsenzunterricht ist auf diesem Wege nur eingeschränkt möglich, da Videokonferenzen auf die maximale Teilnehmerzahl von 9 begrenzt sind. Aufgrund der durchgängigen Verfügbarkeit dieser App und der einfachen Handhabung haben sich zahlreiche Lektorinnen und Lektoren für die Kursorganisation mit WeChat entschieden. Vergleichbare internationale Apps wie WhatsApp, Wire oder Telegramm sind in China nicht zugelassen und daher keine Alternative. Bemängelt wird an dieser Unterrichtsform die fehlende Spontanität im direkten Austausch. Daneben gibt es aber auch zahlreiche positive Stellungnahmen, die konstatieren, dass durch diese Unterrichtsmethode das eigenständige Arbeiten gefördert wird und im Falle einer Anpassung der eigenen Didaktik guter Unterricht durchaus gelingen kann. Kreative Herangehensweisen, wie z.B. selbst produzierte Hörspiele im Konversationsunterricht, die per Audio-Chat vorgetragen werden, können dabei sehr hilfreich sein. Auch die Betonung der schriftlichen Ausdrucksfähigkeit wird oft als sinnvolle Ergänzung zum vorherigen Präsenzunterricht wahrgenommen.

Einige Lektorinnen und Lektoren erweitern diese Form des Unterrichts, indem sie eigens Lehrvideos produzieren, die sie den Studierenden per WeChat oder zusätzliche Clouddienste zusenden. Im Allgemeinen wird die Produktion von Lehrvideos jedoch als eher umständlich und für wegen der kurzen Vorbereitungszeit auf die aktuelle Situation als sehr arbeitsaufwändig empfunden.

3. Unterricht mit Videokonferenz-Programmen

Im Verlauf der Krise hat sich ein Trend zum Einsatz von frei zugänglichen Videokonferenz-Programmen in der Online-Lehre herausgebildet. Bis zum Ausbruch der Corona-Krise war Online-Unterricht in dieser Form an

chinesischen Hochschulen nur selten zu finden. Entsprechend hatte die Mehrzahl der Lehrkräfte keine oder nur sehr wenig Erfahrung mit dem Unterricht per Videokonferenz und musste sich mit damit zunächst vertraut machen. Am einfachsten in der Verwendung hat sich Zoom herausgestellt, eine US-Amerikanische App, die nach einer vorübergehenden Sperrung 2019 zur Zeit in einer lokalisierten Variante auch in China nutzbar ist. Zudem liegen die Server von Zoom in China, was sich positiv auf die Übertragungsqualität auswirkt, jedoch bereits in Sachen Datenschutz zu massiver Kritik aus Politik und Wissenschaft geführt hat.

In der kostenlosen Variante kann man für maximal 100 Teilnehmer eine Konferenz einrichten, bei der alle Teilnehmer – sofern die Verbindung dafür ausreicht – per Videotelefonie am Unterricht teilnehmen. Nachdem die Sitzung eingerichtet ist, schickt man per Messenger oder E-Mail einen Teilnahmelink oder eine Sitzungs-ID an die Studierenden, die sich auf diese Weise einloggen können. Die Unterrichtsmaterialien lassen sich entweder mit einem „virtual whiteboard“ oder dem „shared screen“ präsentieren. Insgesamt ist dieses Format, von der persönlich-räumlichen Dimension abgesehen, durchaus geeignet, Präsenzunterricht in einer eher frontalen Ausprägung abzuhalten. Gruppen- und Partnerarbeiten sind nur schwer zu realisieren, lassen sich aber z.B. in WeChat auslagern. Zoom hat den Vorteil, dass es über eine intuitive und englischsprachige Benutzeroberfläche verfügt. Nachteilig ist die in der kostenfreien Version zeitweilig vorhandene Beschränkung der jeweiligen Sitzungen auf maximal 40 Minuten. Gegebenenfalls muss man daher längere Seminare mit einer kurzen Pause abhalten. Teilweise wird den Lehrkräften auch die Premium-Version von der Hochschule zur Verfügung gestellt.

Neben Zoom kommen zahlreiche weitere ähnliche chinesische Plattformen wie Tencent Meeting, QQ, Dingtalk, oder ClassIn zum Einsatz, die jedoch bisher nur in einer chinesischsprachigen Fassung erhältlich sind. Am gebräuchlichsten ist daher derzeit Tencent Meeting, das in seinen Funktionen sehr stark an Zoom angelehnt ist und Ende 2019 kurz nach der Sperrung von Zoom in China auf den Markt gebracht wurde. Diese Apps lassen sich auch außerhalb Chinas installieren und ermöglichen bei entsprechenden Bandbreiten eine gute Verbindung. Größere Dateien sollten aber vor Unterrichtsbeginn den Studierenden, um lange Ladezeiten zu vermeiden, zum Download bereitgestellt werden. Auch die Einbindung von Internetvideos gelingt aufgrund der Bandbreite oft nicht.

4. Veränderungen des Unterrichtsgeschehens durch Videokonferenzen

In der Mehrzahl berichten die Lektorinnen und Lektoren positiv über ihre Erfahrungen mit dem vorübergehenden Online-Unterricht per Videokonferenz. Häufig wird aber auch hier eine deutlich intensiveren Vorbereitung als notwendig erachtet als im Präsenzunterricht. Es ist schwieriger die vorbereiteten Inhalte spontan zu ergänzen oder zu variieren.

Das Gelingen der Kurse ist zudem stark abhängig von den zu unterrichtenden Inhalten. Einen eher auf den zu erlernenden Stoff bezogenen Kurs wie ein Seminar zur deutschen Geschichte in das virtuelle Klassenzimmer zu überführen, wird als deutlich einfacher angesehen als einen kompetenzorientierter Konversationskurs, bei dem der direkte Austausch im Vordergrund steht.

In Bezug auf die Interaktion mit den Studierenden werden unterschiedliche Effekte beobachtet. Ein Teil der Lehrkräfte ist der Meinung, dass im digitalen Unterrichtsgeschehen insbesondere zurückhaltende Studierende gezwungenermaßen aktiver teilnehmen. Die „Kanzel-Situation“, wie sie im chinesischen Seminar herrscht, weil Lehrkräfte in der Regel etwas erhoben sind, fällt weg. Unauffällige Studierende können sich in einer Videokonferenz oder auch in einem Gruppenchat nicht so leicht verstecken. Die aktiven Studierenden sind in diesem Online-Format entsprechend weniger „räumlich präsent“, so dass Äußerungen der weniger selbstsicheren Studierenden mehr in den Vordergrund rücken.

Aber auch das Gegenteil wird festgestellt. Insbesondere dann, wenn die Kursteilnehmer in den Konferenzen die Videofunktion nicht einschalten können oder wollen, verstärkt dies die Passivität von zurückhaltenden Studierenden.

Dadurch, dass im Online-Unterricht der direkte persönliche Austausch wegfällt, wird von den Lektorinnen und Lektoren allgemein festgestellt, dass ein wichtiger Bestandteil ihrer Arbeit, nämlich die Ermöglichung interkultureller Begegnungsräume, wegfällt und sich dies negativ auf die Lernleistung auswirkt. Mit deutscher Kultur gibt es im täglichen Leben in China auch in normalen Zeiten nur sehr wenig Berührungspunkte. Die Quarantäne-situation, in der sich die Studierenden zur Zeit befinden, verstärkt das Problem zusätzlich. Es ist im Online-Unterricht schwer zu erreichen, dass sich die Studierenden wirklich auf die fremde Kultur und Sprache einlassen. Eine physische Präsenz der Lektorinnen und Lektoren, die informelle und über den Unterricht hinausgehende Kommunikation und die Möglichkeit, Zusatzangebote wie die „Deutsche Ecke“, Filmabende oder Projektarbeit

durchführen zu können, hat Folgen auch für das Unterrichtsgeschehen.

Zumindest teilweise ist es der Fall, dass die Empathie zwischen Lehrenden und Studierenden, die im Alltagsleben des Präsenzunterrichts entsteht, durch Online-Kommunikation nur vorübergehend und unzureichend zu ersetzen ist.

Die Anpassung der bestehenden Konzepte an die digitale Lehre hat für die Lektorinnen und Lektoren einen Mehraufwand zur Folge.

5. Herangehensweisen der Universitäten

Die chinesischen Universitäten haben relativ schnell eine Umstellung auf Online-Kurse vorgenommen. Die Herangehensweisen waren dabei unterschiedlich. Insbesondere bei der Wahl der Formate und Unterrichtsplattform gab Unterschiede. Einige Hochschulen haben den Dozenten sehr viel Freiheit gelassen. Der negative Effekt dieser Freiheit ist, dass die Lehrkräfte keinerlei Hilfestellung oder technischen Support erwarten konnten. Wurde von der Hochschule das Format festgelegt, konnte hingegen im Austausch mit anderen Lehrkräften, Studierenden oder der Verwaltung zumindest eine minimale Unterstützung gewährleistet werden. Gerade beim Einsatz von chinesischsprachiger Software ist dies unabdingbar.

Auch wenn in Hinsicht auf die Form des Unterrichts ein gewisses Maß an Eigenverantwortlichkeit erwartet wurde, liegt die grundlegende Kursorganisation weiterhin in den Händen der Hochschulen. Durch an den Kursen teilnehmende Verwaltungsmitarbeiter, einzureichende Kurspläne und anzufertigende Protokolle wurde vielerorts kontrolliert, ob der Unterricht ordnungsgemäß stattfindet. Teilweise wurden von den Fakultäten auch Studierende abgestellt, um über den Fortschritt der Online-Aktivitäten zu berichten. In einigen Fällen mussten die Unterrichtsmaterialien zuvor auf eine universitätseigene Plattform hochgeladen werden, um dort gegebenenfalls einer Kontrolle unterzogen werden zu können.

6. Fazit

Im Laufe der Krise hat sich zunehmend herausgestellt, dass eine Umstellung des Präsenzunterrichts auf das Format der Videokonferenz im Vergleich zum E-learning anhand von zuvor produzierten Inhalten, bei denen es kein direktes Video-Feedback durch die Studierenden gibt, in der Regel am besten funktioniert. Lernplattformen wie MOODLE spielen in China, wenn überhaupt, nur eine untergeordnete Rolle.

Es hat sich gezeigt, dass sich der reguläre Unterricht in Form von Videokonferenzen vorübergehend fortführen lässt. Aus Sicht zahlreicher Lektorinnen und Lektoren lassen sich bei funktionierender Technik und organisatorischer Unterstützung durch die Universitäten auf diese Art und Weise die bestehenden Kurskonzepte ins Internet überführen. Durch die Einarbeitung und Anpassung der Materialien an die digitalen Formate ergibt sich allerdings ein höherer Arbeitsaufwand.

Als vollständiger Ersatz für den Präsenzunterricht wird die Online-Lehre meist nicht wahrgenommen. Der direkte persönliche Austausch in einer echten interkulturellen Situation wird von vielen Lektorinnen und Lektoren als unabdingbar für den langfristigen Lernerfolg angesehen.

Die in der Corona-Krise erzwungene Digitalisierung der Lehre hat jedoch auch einige positive Nebeneffekte. Die akademische Lehre hat sich durch die vorübergehende Verlegung ins Internet nicht notwendig verschlechtert. Zwar fallen einige Formen der Interaktion weg, aber in der Gesamtschau zeigen sich auch positive Aspekte wie die stärkere Fokussierung auf die schriftliche Kompetenz, die bessere Aktivierung von zurückhaltenden Studierenden und eine situationsbedingte Notwendigkeit des eigenständigen Arbeitens.

Veranstungsberichte

Tagungsbericht: Zusammenarbeit und Zukunft Ostasiens im Spiegel deutscher und europäischer Erfahrungen. Konferenz der ostasiatischen Zentren für Deutschland- und Europastudien, 12./13.10.2019, Peking University

(Thomas Schwarz, Nihon-Universität)

Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) fördert seit 1991 mit Mitteln des Auswärtigen Amtes interdisziplinäre Zentren für Deutschland- und Europastudien an verschiedenen Hochschulen, in Ostasien an der University of Tokyo, an der Seouler Chung-Ang University und an der Peking University. Letztere war im Oktober 2019 Gastgeberin einer Regionalkonferenz dieser drei Zentren. Katrin Buchholz begrüßte die Tagungsteilnehmer als Leiterin des Kulturreferats der deutschen Botschaft in Peking mit einem Hinweis auf die Dynamik im asiatisch-pazifischen Raum, in dem mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung lebt. Als Indikator für das Innovationspotential der asiatisch-pazifischen Forschungsk Kooperation diente ihr die Entwicklung im Bereich der Patentanmeldungen. Sie betonte das deutsche Interesse an dieser Schlüsselregion und die Notwendigkeit einer Aufarbeitung der Vergangenheit der wechselseitigen Beziehungen. Das Auswärtige Amt unterstütze die Aussöhnung verschiedener Partner in der Region, sehe sich allerdings nicht als Lehrmeister, sondern als Berater in diesem Prozess.

Die Japanologin Verena Blechinger-Talcott (Freie Universität Berlin) skizzierte in ihrem Eröffnungsvortrag die Entwicklung der japanischen Außenpolitik seit dem 19. Jahrhundert. Auf die Öffnung Japans folgte eine Phase des Ultrationalismus mit dem Ziel der Errichtung einer „Großostasiatischen Wohlstandssphäre“ und eines Pazifiks unter japanischer Führung. Diese Politik wurde nach dem Zweiten Weltkrieg von der Yoshida-Doktrin abgelöst, die eine Anlehnung an die USA mit einem mehrheitsfähigen Staatspazifismus verband. An Fraktionen der japanischen Politik unterschied Blechinger-Talcott neben den Transpazifikern und den Pazifisten auch die USA-skeptischen Asianisten und einen Block von Merkantilisten, Neonationalisten und „Normalisierern“, zusammengehalten von Premierminister Shinzō Abe, der auf eine Revision der pazifistischen Verfassung hinarbeitet.

Dongyo Han (Northeast Normal University) diskutierte in seinem Beitrag den Zusammenhang zwischen den

Meiji-Reformen und dem Zweiten Weltkrieg als Konsequenz des Modernisierungsprogramms. Vor dem Hintergrund anhaltender Spannungen in der Region monierte Nury Kim (Direktor des Zentrums für Deutschland- und Europastudien an der Chung-Ang University, Seoul) in der Diskussion, dass er auf japanischer Seite keinen Versöhnungswillen erkennen könne. Mit Verweis auf die Asiatische Germanistentagung (August 2019 in Sapporo) kritisierte er, dass die Germanisten dort lediglich einen desengagierten Ästhetizismus betreiben würden.

Der Soziologe Györgi Szell (Universität Osnabrück) beleuchtete das geopolitische Konfliktpotential in Ostasien, für das Inseln wie die Spratleys im Südchinesischen Meer stehen, aber auch die Südkurilen, Senkaku/Diaoyu Dao und Tokdo/Takeshima. Sowohl er als auch Anastasya Bayok, Tereza Novotná (beide Freie Universität Berlin) und Weidong Cao (Beijing Sport University) betonten in ihren Beiträgen die Notwendigkeit einer stärkeren institutionellen Integration Ostasiens nach europäischem Vorbild. Wei Li (Peking University) stellte mit Richard von Coudenhove-Kalergi einen Vertreter der Paneuropa-Bewegung vor. Kwang-Yeong Shin (Chung-Ang University) ging auf die Rolle Ostasiens als „Lokomotive“ des globalen Wirtschaftswachstums ein, machte aber auch auf die sozialen Kosten einer gleichzeitig wachsenden Armut in der Region aufmerksam.

Insgesamt deckte die Tagung eine enorme Bandbreite von Themen ab. Der Ökonom Bertram Schefold (Goethe-Universität Frankfurt am Main) präsentierte eine chinesische Debatte über den Salz- und Eisenmangel aus dem ersten Jahrhundert vor Christus. Die Politologin Dorothee de Nève (Universität Gießen) plädierte für die Forcierung einer Erziehung zu einer demokratischen Haltung im gegenwärtigen Deutschland. Auch das Zentrum für Deutschland- und Europastudien an der University of Tokyo (DESK, Komaba) war mit einer Reihe von Referenten vertreten. Hideto Hiramatsu (Geschäftsführer) rekonstruierte in seinem Beitrag den historischen Einfluss deutscher Sozialpolitik auf die Armenpflege in Japan. Naomi Ito problematisierte den Verlust

der Staatsangehörigkeit verschiedener Bevölkerungsgruppen in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg auf der Basis eines *ius sanguinis*, das die spätere Biopolitik der Nazis begünstigte. Tomoko Toya zeichnete den Einfluss von Käthe Kollwitz in Ostasien nach.

Insgesamt kann man die Mischung aus soliden Spezialstudien und eher großflächigen Integrationsversuchen

als gelungen bezeichnen. Das Zentrum für Deutschlandstudien (ZDS) an der Peking University hat demonstriert, dass es eine solche Tagung professionell durchführen kann. Hilfreich wäre in Zukunft wohl die Einrichtung einer Tagungs-Homepage mit einem thematischen Konzept und den Abstracts der Referate. Das würde zur Transparenz dieses Veranstaltungstyps beitragen und dürfte die Vorbereitung der Diskussion erheblich erleichtern.

Bericht zum 8. Deutschen Haikuwettbewerb der Frauenuniversität Kyoto 2019

(Edgar Franz, Kobe City University of Foreign Studies)

2019 hat die Frauenuniversität Kyoto den bereits 8. Haikuwettbewerb für Studierende japanischer Universitäten und Oberschulen ausgetragen. Bedingung für die Teilnahme war, dass die Haiku dem Silbenrhythmus 5-7-5 folgen, in deutscher Sprache verfasst sind und „Sommerbegegnungen“ zum Thema haben. Dabei sollte ein Augenblick aus der eigenen Lebensumwelt dargestellt werden, welcher einen Gedankenblitz auslöst. Pro Einsender konnten zwei Haiku eingereicht werden.

Auf einem im Rahmen des Wettbewerbs zur Verfügung gestellten bilingualen Arbeitsblatt, das mit „Wir schreiben Haiku“ überschrieben war, wurde eine gute Übersicht zu dieser japanischen Gedichtform gegeben, die seit fast 100 Jahren auch Anhänger in der westlichen Welt hat (z.B. Rainer Maria Rilke). Hilfreich waren dabei die Hinweise zum Schreibstil. Haiku werden im Präsens und in einfacher und konkreter Sprache geschrieben. Auf wertende Kommentare und direkte Gefühlsäußerungen wird verzichtet, um dem Leser Raum für eigene Gedanken zu lassen. Zur Vorbereitung wurden ein berühmtes Haiku von Matsuo Basho angeführt und Beispiele für deutsche Haiku gegeben. Zusätzlich gab es eine Liste mit jahreszeitlichen Wörtern für den Sommer. Diese waren in die Rubriken Pflanzen, Tiere, Landschaft, Wetter, Speisen, Gegenstände, Aktivitäten, Festivals und japanische Feste eingeteilt. Das Arbeitsblatt und die Vokabelliste bildeten für meinen Unterricht mit hochmotivierten Studierenden im 2. Studienjahr eine ideale Grundlage, um in den ersten 30 Minuten eine Einführung in das Thema zu geben. Das Verfassen der eigenen Haiku hat weitere 30 Minuten in Anspruch genommen. Im letzten Drittel des Unterrichts wurden die Ergebnisse präsentiert. Dazu habe ich Anregungen für Verbesserungen gegeben. Hausaufgabe war das Ausfüllen des Onlineformulars für die Einsendung der Haiku. Die Preisverleihung fand am 7. Dezember 2019 an der Frauenuniversität Kyoto statt. Erfreulicherweise hat eine meiner Studentinnen mit folgendem Haiku den Präsidentenpreis gewonnen:

*Feuerwerksflimmern
Im Himmel funkelt Hoffnung
für Zukunft zu zweit*

Juror Prof. Dr. em. Eduard Klopfenstein hat für die Prämierung eine wunderbare Begründung geliefert:

Unter den Haiku mit Liebesthematik, mit oder ohne Feuerwerk, ist dies nach meinem Empfinden bei weitem das Gelungenste. Inhaltlich werden die Emotionen durchaus geschickt in die Feuerwerksexplosionen am Himmel projiziert. Jedoch ist es vor allem die Sprachform, die bei näherer Betrachtung beeindruckt. Zunächst nimmt einen die Wortschöpfung ‚Feuerwerksflimmern‘ gefangen, die automatisch ans Herzflimmern, eine beliebte Liebesmetapher, erinnert. Dann bemerkt man die Fülle an lautlichen Entsprechungen auf kleinstem Raum: flimmern im Himmel, die Häufung von f-Lauten: Feuer flimmern funkelt Hoffnung, schliesslich die z-Laute: Zukunft zu zweit. Es ist, als würde das Zischen und Fauchen des Feuerwerks in die Lautgestalt des sprachlichen Ausdrucks übernommen. Das kann ja wohl kein zufälliges Ergebnis sein. Es zeugt von einer höchst erstaunlichen Sensibilität für die deutsche Sprache.

Studierende von 19 japanischen Universitäten sowie Schülerinnen und Schüler von vier japanischen Oberschulen hatten ihre Haiku eingeschickt. 15 Teilnehmer wurden mit Preisen bedacht und weitere 15 Teilnehmer haben besondere Belobigungen erhalten. Der Präsidentenpreis war ein Gutschein für einen vierwöchigen Sprachkurs inklusive Unterkunft im Einzelzimmer am Institut für Internationale Kommunikation (IIK) in Düsseldorf oder Berlin. Meine Studentin hat sich sehr über den Preis gefreut und möchte im August, falls die Corona-Krise bis dahin abgeflaut ist, die Reise nach Berlin antreten. Der Haikuwettbewerb der Frauenuniversität Kyoto soll auch in den nächsten Jahren weitergeführt werden. Nach meiner positiven Erfahrung kann ich den Einsatz von deutschen Haiku im Unterricht und eine Teilnahme am Wettbewerb sehr empfehlen.

Lektüre- und Filmtipps

Das *Kopfkissenbuch* von Sei Shōnagon

(*Mechthild Duppel, Sophia-Universität*)

Das *Kopfkissenbuch* von Sei Shōnagon ist für mich die perfekte Flucht aus unserer Gegenwart in eine Vergangenheit, die sich vornehmlich um Eleganz, geistreiche Konversation und den Genuss prächtiger Feste oder unbeschwerter Ausfahrten in die Natur dreht.

Die Autorin lebte am Ende des 10. Jahrhunderts als Hofdame der japanischen Kaiserin in Kyoto und wurde bereits damals bekannt mit ihren Aufzeichnungen, die während der langjährigen Entstehungszeit (ca. 996 – ca. 1009) am Hof zirkulierten und heute unter dem Titel *Makura no sōshi* ganze 325 Abschnitte umfassen: mit und ohne Überschrift, zwischen wenigen Zeilen und mehreren Seiten lang.

Die von Michael Stein neu übersetzte und kommentierte Ausgabe dieser *zuihitsu* (der dem Essay vergleichbaren Miszellenliteratur) bietet zusätzliche Hintergrundinformationen und räumt gründlich auf mit dem romantisier-ten Image, das das *Kopfkissenbuch* bisher umgab. Die Texte sind keine intim-anrühigen Geständnisse, sondern hier schreibt eine kluge Frau einfühlsam, begeisterungsfähig, auch witzig und immer scharfsinnig urteilend über ihren Alltag. Natürlich war dies ein exquisiter Alltag unter Privilegierten: Geschmackvoll gekleidete Würden-träger tauchen auf, und die größte Herausforderung ist es, schlagfertig auf erhaltene Briefbotschaften zu reagieren. Sei Shōnagon erwähnt aber auch das Gerangel der Herren um Posten und spottet unverhohlen über Halb-Gebildete oder eine schlechte Handschrift – Dinge, die

einem trotz des großen zeitlichen und kulturellen Abstands vertraut sind.

Abwechslungsreich ist die Lektüre vor allem deshalb, weil zwischen erzählenden Teilen die berühmten Listen stehen. Dutzende von Listen, nicht nur zu erwartbaren Themen wie Blumen, Insekten oder Wasserfällen, sondern etwa auch zu »Bäumen, die nicht schön blühen« oder gleich anfangs zu den Jahreszeiten, denen die Autorin Tageszeiten zuordnet, beginnend mit dem oft zitierten *Haru wa akebono* - »Im Frühling liebe ich die Morgendämmerung...«

Faszinierend finde ich allerdings eine andere Kategorie von Listen, nämlich die, in denen Situationen oder Gefühle aufgezählt werden. Hier gibt es Titel wie »Peinliches«, »Enttäuschendes«, »Großartiges«, »Unausstehliches«, »Womit man sich Zeit lässt«, »Wobei ich mich wohlfühle«, »Was mich neidisch macht«, »Was sich unangenehm anhört«, »Was nah und doch fern ist«, »Was mir Zuversicht gibt« ... Schon die Überschriften machen neugierig, und beim Lesen ergeben sich Überraschungen oder die Bestätigung, dass man etwas genau so empfindet wie die Hofdame. Zum beliebigen Schmöckern ebenso geeignet wie zur sorgfältigen Lektüre inklusive Kommentaren!

Sei Shōnagon: Kopfkissenbuch. Erstmals vollständig aus dem Japanischen übersetzt, ausführlich kommentiert und neu herausgegeben von Michael Stein. München: Manesse 2019.

Mittelreich von Josef Bierbichler

(Sven Holst, Frauenuniversität Fukuoka)

Von den Werken neuester deutscher Literatur ist mir besonders „Mittelreich“ von Josef Bierbichler in Erinnerung geblieben. Ein wichtiger Grund dafür ist natürlich auch, dass das Buch einige meiner Interessenschwerpunkte wie Kulturanthropologie oder Tourismus berührt.

Das Werk handelt von einer Wirtfamilie am Tegernsee, die durch den beginnenden Tourismus gegen Ende des 19. Jahrhunderts an Wohlstand gewinnt und „mittelreich“ wird. Der Ton des Werks ist lakonisch und trocken, stellt mit verschiedenen, nicht unbedingt verbundenen Skizzen ein Bild der Personen und der örtlichen Gemeinschaft dar, versucht nicht zu werten und zeichnet auf keinen Fall ein gefühlsbeladenes Heimatbild.

Auch wenn das Buch von drei Generationen handelt, ist für mich der zweite Wirt die Hauptperson. Dieser fühlt sich zur Musik hingezogen, muss aber nach dem Tod seines älteren Bruders im Ersten Weltkrieg das Wirtshaus übernehmen. Er beginnt die Rolle des Familienoberhaupts und Wirts zu spielen, ohne aber wirklich ganz in sie hineinzuwachsen. Unterdrückte Erfahrungen aus dem Zweiten Weltkrieg belasten ihn zusätzlich. Langsam bricht seine Welt, die er pflichtschuldig übernommen hatte, zusammen. In einem Sturm verzagt und zaudert er, und seine Frau übernimmt das Regiment im Haus, das Patriarchat wird ausgehöhlt. Obwohl in der Lokalpolitik verankert, kann er nicht verhindern, dass der Tourismus unerbittlich seinen Tribut fordert, in seinem Falle

die Wiesen am See, die er für die Badegäste aufgeben muss. Die nächste, die Wirtschaftswundergeneration ist ihm fremd. Am Ende will er sie enterben und den Besitz der Kirche vermachen.

Obwohl der Autor bis dahin mit leichter Feder doch kräftige, beeindruckende Bilder gezeichnet hat, greift er bei der Schilderung des potentiellen Erben, Sami, zum Holzhammer. Dies fand ich sehr schade, weil dadurch die Möglichkeit vergeben wurde, den Wertewandel, der zu unserer Gegenwart führte, genauer darzustellen. Auch bei Samis Schwestern wurde dies nur schwach herausgearbeitet. Bei der Schilderung der eigenen Generation, der Generation Samis im Roman, konnte der Autor die wohlthuende Distanz wahrscheinlich nicht mehr aufrechterhalten. Ich hätte mir gewünscht, dass die neue Generation nach einigen Umwegen das Haus als baywarisch-alternative Gaststätte weitergeführt hätte, um so den Wandel bis in die heutige Zeit aufzuzeigen und das heutige Heimatbild kritisch zu beleuchten. Bei der Schilderung des aus Schlesien vertriebenen Victors bewährt sich die Feder des Autors aber weiterhin.

Trotz meiner persönlichen Unzufriedenheit mit dem oben genannten Punkt möchte ich das Buch als Ganzes doch als unbedingt lesenswert empfehlen.

Josef Bierbichler: Mittelreich. Berlin: Suhrkamp 2013.

Fernsehtipp: *Deutscher*

(Till Weber, Ryukyu-Universität)

Ich möchte eine kleine Miniserie von 4 x 40 Minuten empfehlen, die Ende April in die ZDF-Mediathek kam und bis 25.10.2020 abrufbar ist: „Deutscher“ (<https://www.zdf.de/serien/deutscher>).

Diese Miniserie startet mit dem Szenario, dass eine rechtspopulistische Partei die Bundestagswahlen gewinnt und die „ehemaligen Volksparteien“ an der Regierung ablöst. Das klingt wie eine Mischung aus Politikthriller und Horrorfilm, wird aber mit den Mitteln der Soap-Opera erzählt: Zwei Familien, die Schneiders (er Lehrer, sie Apothekerin) und die Pielckes (betreiben einen kleinen Handwerksbetrieb) wohnen mitsamt ihren gegen Ende der Pubertät stehenden Söhnen Tür an Tür. Nach der Wahl kippt die Atmosphäre – alles, was man früher bloß „mal sagen dürfen“ wollte, wird nun gesagt, und Nicht-Biodeutschen schlägt stumpfer Rassismus entgegen. Der verstärkt sich auch an der Schule von Vater und Sohn Schneider sowie dem Sohn der Pielckes, während Vater Pielcke in finanzielle Abhängigkeit von einem politisch weit rechtsstehenden Immobilienhai gerät (jawoll – Immobilienhai!). Die Freundschaft der Söhne ist

bedroht, und dann verschwindet auch noch eine türkische Mitschülerin, nachdem Unbekannte den Dönerladen ihrer Familie abgepackelt haben (genau, den Dönerladen). Polizeiliche Präsenz beschränkt sich darauf, einmal vorzufahren und einen Messer- bzw. Gartenscheerenstecher abzuführen.

Warum ich „Deutscher“ trotz bedenklich hoher Klischeedichte doch empfehlen möchte: Wer sich schon immer gewünscht hat, dass böse Realität in einen Soap-Kosmos einfällt, und Gemeinheiten auch mal mit grimmigem Lachen begegnen kann, dem wird „Deutscher“ Kurzweil bereiten. Und wenn man genau hinsieht, entdeckt man viele gelungene Szenen, die zeigen, mit welchen Mechanismen sich Rechtspopulismus im banalen Alltag ausbreiten könnte – Sticheleien, Beleidigungen, „Schutzmaßnahmen“ gegen Muslime, wirtschaftlichem Druck, Umdrehen von Wahrheiten in Lügen und von Lügen in Wahrheiten, und dazu die Passivität rechtsstaatlicher Organe, dargestellt durch die Abwesenheit von Polizei und Justiz.

Die Japan-Krimis der Yuka-Sato-Reihe von Andreas Neuenkirchen

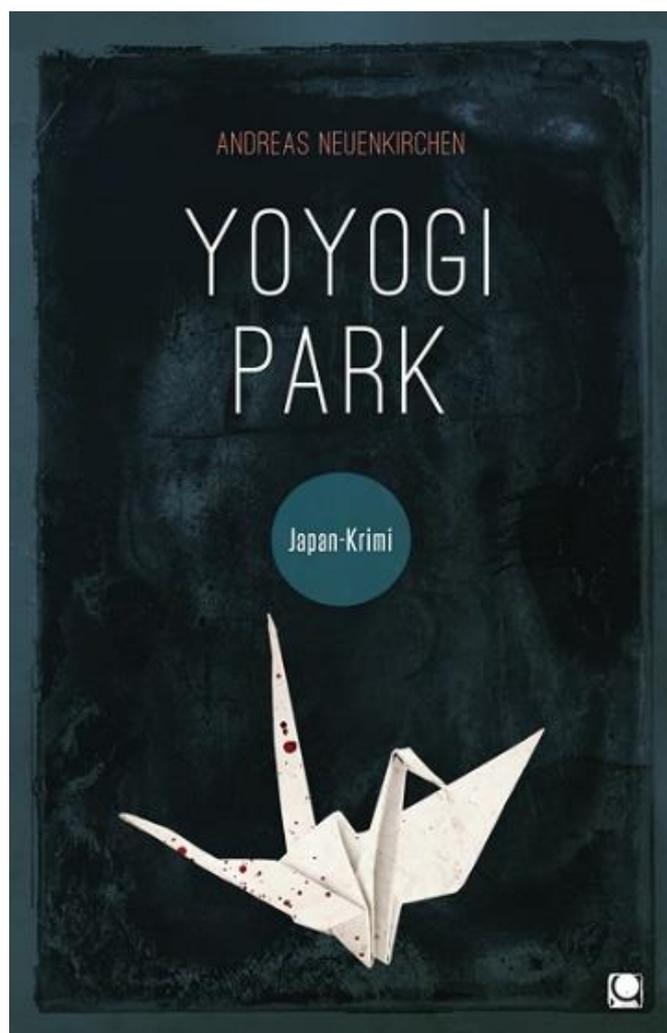
(Oliver Mayer, Pädagogische Hochschule Aichi)

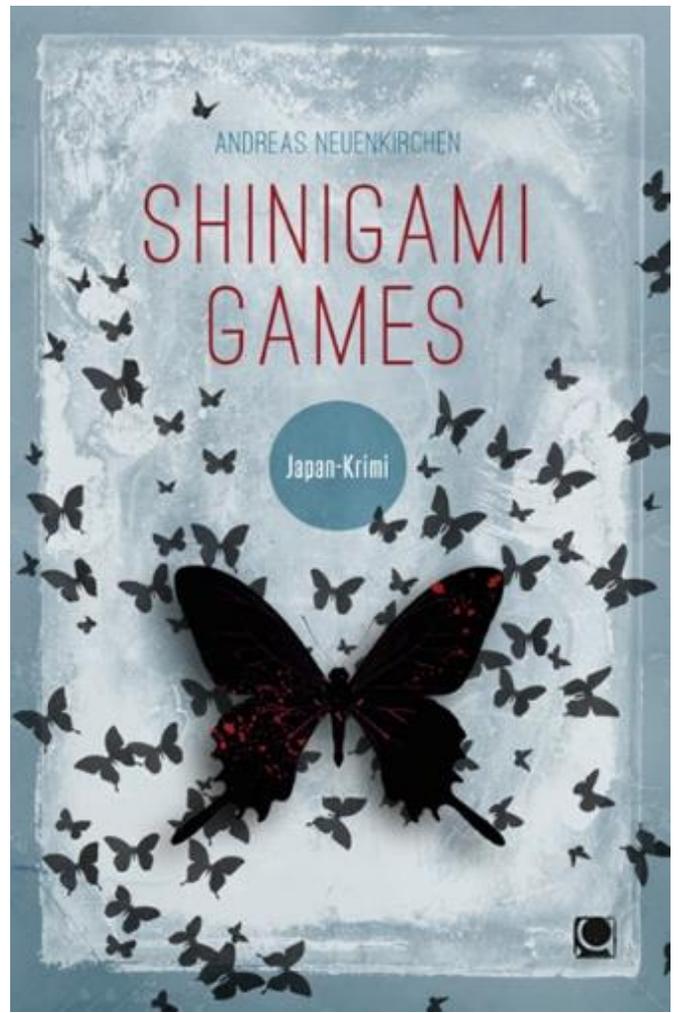
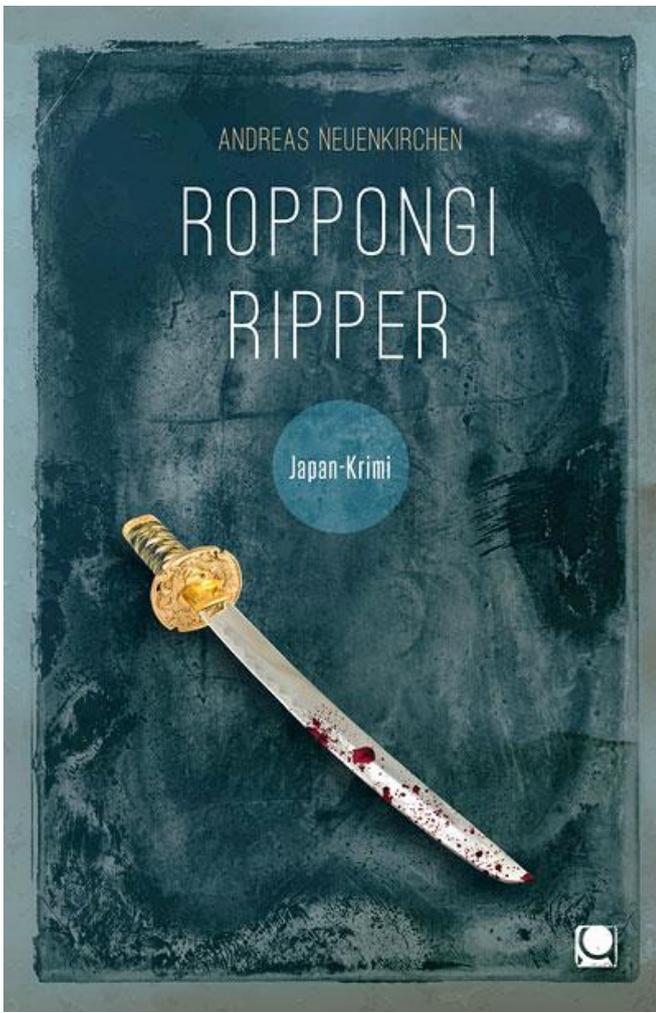
In Deutschland erfreuen sich die sogenannten Regio-Krimis seit vielen Jahren großer Beliebtheit. Das sind Kriminalromane, die in einer bestimmten Region spielen und/oder bei denen als Marketingstrategie eine Region besonders hervorgehoben wird. Andreas Neuenkirchen, ein in Tokyo wohnender deutscher Schriftsteller, der u. a. durch seine Artikel in der Japan Times bekannt ist, hat in den letzten Jahren eine Reihe von vier Kriminalromanen geschrieben, die als Japan-Krimis durchaus in das Schema dieser Regio-Krimis einzuordnen sind. Die Titel lauten:

- Yoyogi Park (2014)
- Roppongi Ripper (2015)
- Shinigami Games (2016)
- Yakuza Requiem (2017)

Alle Bücher sind im Conbook Verlag erschienen. Die Hauptfigur dieser Krimis ist Yuka Sato, die bei der Kriminalpolizei in Tokyo arbeitet. Die erzählte Zeit erstreckt sich über ein Jahr, wobei jeder Roman in einer Jahreszeit spielt, ein Konzept, das mir auch aus der Reihe um den Ruhrgebiets-Privatdetektiv Gonzo (*Geierfrühling, Rattensommer, Hühnerherbst, Bullenwinter*) von Hanns-Peter Karr und Walter Wehner bekannt ist.

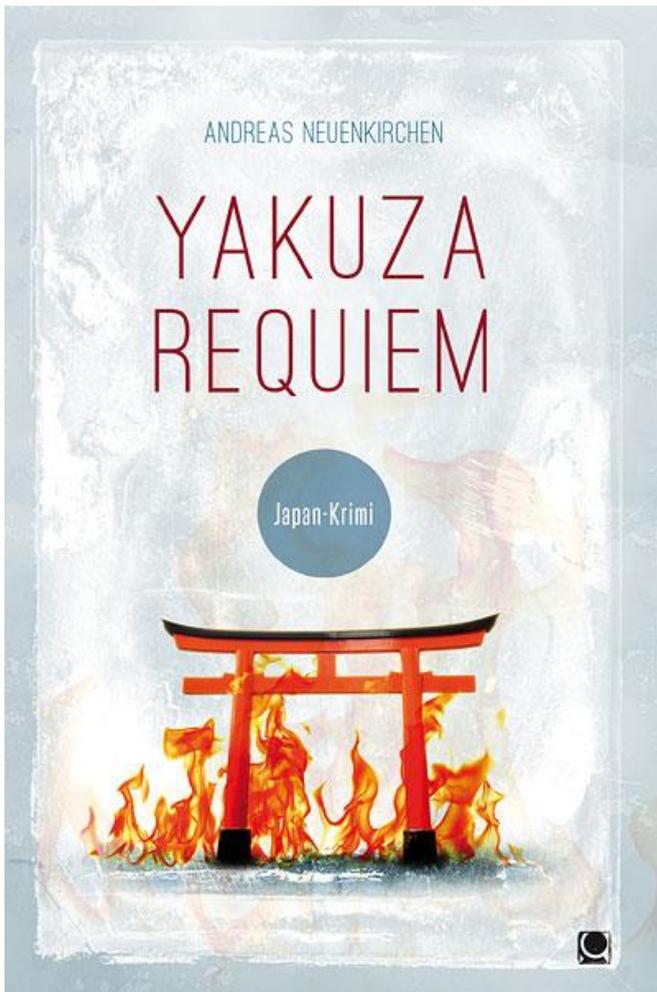
Der erste Band spielt im Frühjahr 2011 und beginnt wie ein typischer Krimi: Bereits auf der ersten Seite gibt es eine Leiche. Eine junge Frau, die in einem Maid-Café gearbeitet hat, wird erstochen im Yoyogi-Park aufgefunden. Inspector Yuka Sato vom Tokyo Metropolitan Police Department und ihr Kollege Assistant Inspector Shun Nakashima (leider werden immer die englischen Ausdrücke verwendet) machen sich auf die Suche nach dem Mörder, unterstützt vom obersten Leichenbeschauer der Polizei Tokyo, Daisuke Kawase. Ihre Ermittlungen führen sie zunächst nach Akihabara ins „Master Master Please Café“, dann zu einem Fernsehproduzenten und schließlich zur Yakuza, wobei es zu einem direkten Aufeinandertreffen von Yuka Sato und Shinji Shiraishi, dem Chef einer Yakuza-Gruppe, kommt. Nebenbei gibt es einen Schnelldurchlauf durch verschiedene Aspekte der japanischen Kultur wie Kirschblüten, Gothic Lolita und Kendo, und ganz im Stil der Regio-Krimis lernt man verschiedene Stadtteile und U-Bahnlinien Tokyos kennen. Leider erfährt der Leser schon recht früh, wer der Mörder ist. Damit ist die Spannung weg, aber Sato und Nakashima müssen noch knapp 100 Seiten lang ermitteln, bis sie den Fall gelöst haben.





Auch der zweite Band, der im Sommer 2011 spielt, beginnt mit einem Mord. Eine Hostess wird im „Crystal Bar Room“, einem Club in Roppongi, erstochen. Sato ermittelt wieder mit ihrem Kollegen Nakashima, diesmal werden sie von Akio Maeda unterstützt, einem Professor an der Meiji-Universität und zugleich Spezialisten für Spurensicherung bei der Polizei von Tokyo. Sie stoßen bald auf eine Motorradgang namens „White Power Yamato“, die mit der Yakuza in Verbindung steht. Der schon aus dem ersten Band bekannte Yakuza-Chef Shinji Shiraishi sitzt zunächst in Untersuchungshaft, wird aber in einem Prozess freigesprochen und will sich nun an Sato rächen. Derweil wird eine weitere Hostess vom Roppongi-Ripper mit einem Schwert ermordet. Während in diesem Band die Suche nach dem Mörder bis fast zur letzten Seite dauert, wundert man sich über einige Ermittlungsweisen der Polizei, die sich z. B. die Aufnahmen einer Überwachungskamera erst drei Tage nach dem ersten Mord ansieht, oder darüber, dass Nakashima zufällig am Tatort eine wichtige Entdeckung macht, die Professor Maeda einige Tage vorher übersehen hatte. Auch in diesem Band erfährt der Leser viel über Tokyo und die japanische Kultur.

Im Herbst „spielt“ der Shinigami (= Todesgott) mit Yuka Sato und ermordet oder gefährdet Personen aus ihrem Umfeld. In der ersten Runde wird ein Polizist beim gemeinsamen Joggen mit Sato um den Kaiserpalast erschossen. In der zweiten Runde wird eine Bombe auf dem Fischmarkt von Tsukiji versteckt, die jedoch von Sato und ihrem Team rechtzeitig entschärft werden kann. In der dritten Runde geht es um eine Leiche auf dem Tokyo Tower, in der vierten um vergifteten Tee, in der fünften um einen Mordanschlag im Yasukuni-Schrein, in der sechsten um einen Mord in einem Tempel, und in der siebten Runde schließlich soll Yuka Sato selbst ermordet werden. Eine wichtige, aber teilweise undurchsichtige Rolle spielt Chin-Mae Park, ein südkoreanischer Agent, den die Leser schon aus dem zweiten Band kennen. Auch andere Figuren aus den beiden ersten Bänden tauchen wieder auf, und erneut gibt es viele Informationen zur japanischen Kultur und Geschichte, darunter zur Aum-Sekte.



Der vierte Band beginnt mit einem Brandanschlag auf einen Tempel, bei dem viele Mönche sterben. Der Yakuza-Chef Shiraishi, der sich in diesen Tempel zurückgezogen hatte, ist jedoch nicht unter den Toten. Die Ermittlungen nehmen eine unerwartete Wendung, als Yuka Sato beschuldigt wird, an dem Anschlag beteiligt gewesen zu sein. Sie taucht daraufhin unter, wird von Chin-Mae Park aufgenommen und von der Yakuza gejagt. Die Flucht geht bis ins winterliche Hokkaido, wo es zum furiosen Finale kommt. Im Laufe des Buches werden in zahlreichen Rückblenden die Lebensläufe der Figuren dargestellt, und das in den vorhergehenden Bänden angedeutete Rätsel um Satos Herkunft wird gelöst. Auch in diesem Krimi fehlen die verschiedenen Erklärungen zur japanischen Kultur nicht, u. a. zum Hachiko-Hund in Shibuya, zu Manga und zu den Ainu.

Andreas Neuenkirchen bietet mit diesen Büchern viele interessante Einblicke in die japanische Kultur, die verschiedene Aspekte der japanischen Geschichte bis hin zur gegenwärtigen Populärkultur umfassen. Dabei verliert er sich gerne in Kleinigkeiten, so erfährt man z. B., dass die Stadt Fuchu 1954 gegründet wurde und 250.000 Einwohner hat (Roppongi Ripper, S. 76). Das hat aber mit dem Gefängnis von Fuchu nichts zu tun, das Yuka Sato im Rahmen ihrer Ermittlungen besucht. Und als Sato mit ihren Kollegen den Fischmarkt von Tsukiji betritt, um eine Bombe zu suchen, heißt es: „[Der Fischmarkt] hatte es in sich. An 1.700 Ständen wurden 2.000 Tonnen 450 verschiedener Arten von Meerestieren in allen erdenklichen Farben und Formen gehandelt“ (Shinigami Games, S. 44). Dies sind nur zwei Beispiele für zahlreiche Stellen, an denen der Autor abschweift, worunter dann die Spannung leidet. Insgesamt betrachtet halte ich die vier Bücher daher weniger für Japan-Krimis (wie es in den Untertiteln heißt), sondern eher für Japan-Romane, in denen auch Polizisten und Verbrecher auftreten. Wenn man als Leser also weniger Wert auf die Kriminalgeschichten und die Ermittlungen der Polizei legt, dafür aber gut und humorvoll unterhalten werden will, dann sind die Bücher zu empfehlen. Dabei kommen Japan-Neulinge, für die es viel zu lernen gibt, ebenso auf ihre Kosten wie „alte Hasen“, die viele Orte wiedererkennen werden.

Weitere Informationen zu den Büchern und Links zu Leseproben gibt es auf der Homepage des Autors (<https://www.andreas-neuenkirchen.asia/>), und Hintergrundinformationen zum ersten Krimi beim Blog „Japanliteratur“ (<https://japanliteratur.net/author/andreas-neuenkirchen/>).

(Abdruck der Buchcover mit freundlicher Genehmigung des Conbook Verlags.)

Andreas Neuenkirchen: Yoyogi Park. Meerbusch: Conbook Verlag 2014.

Andreas Neuenkirchen: Roppongi Ripper. Meerbusch: Conbook Verlag 2015.

Andreas Neuenkirchen: Shinigami Games. Meerbusch: Conbook Verlag 2016.

Andreas Neuenkirchen: Yakuza Requiem. Meerbusch: Conbook Verlag 2017.

The Walking Dead

(Stefan Buchenberger, Kanagawa-Universität)

Vielleicht sollte man in diesen unsicheren Zeiten lieber etwas Fröhlicheres zur Lektüre empfehlen als „The Walking Dead“, diesen Graphic Fiction Horror-Klassiker, der hauptsächlich durch die gleichnamige Fernsehserie bekannt sein dürfte. 2003 veröffentlichte Image Comics die erste Ausgabe, womit eine ziemlich einzigartige Erfolgsgeschichte begann. Autor Robert Kirkman und Zeichner Tony Moore, der später durch Charlie Adlard ersetzt wird, erschaffen eine post-apokalyptische Welt mit starken Anklängen an George R. Romeros Kultfilm „Night of the Living Dead“ von 1968. Ohne zu wissen, warum die Toten wieder auf Erden wandeln, begibt sich der Protagonist Rick Grimes auf die Suche nach seiner Frau und seinem Sohn. Immer neue Charaktere stoßen zu seiner ständig wachsenden Gruppe hinzu, die sich permanent im Kampf gegen sowohl die Untoten als auch gegen Lebende behaupten müssen. Wer glaubt, damit eine Art Mainstream-Superheldengeschichte vor sich zu haben, irrt, denn The Walking Dead ist unter der vollständigen Kontrolle ihres Schöpfers Robert Kirkman und muss sich nicht den Gesetzen des Marktes beugen. Charaktere, die man zig Folgen begleitet hat, sind plötzlich tot, und Kirkmans Erzählstil und die detaillierte Charakterisierung seiner einzelnen Figuren tun zusammen mit den stimmungsvollen Schwarz-Weiß-Zeichnungen ihr Übriges,

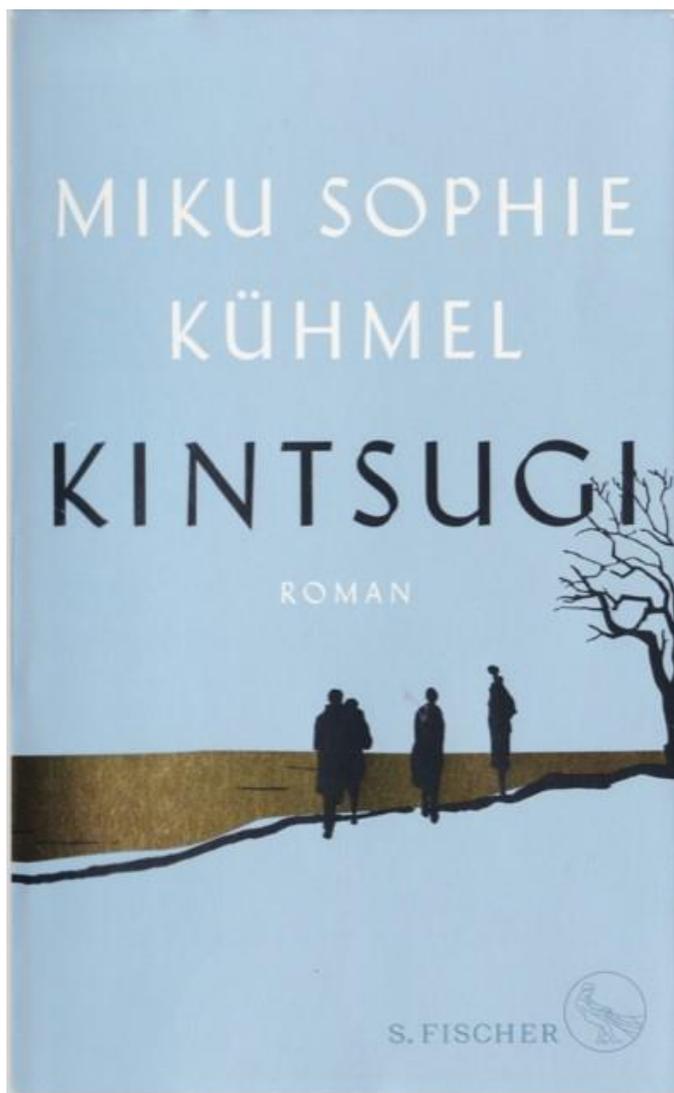
um die Spannung permanent aufrecht zu erhalten. So entsteht ein eigenständiger Storykosmos von fast dickensschen Ausmaßen. Kirkmans Unabhängigkeit zeigt sich übrigens auch darin, dass er 2019 die Serie urplötzlich mit Nummer 193 beendet hat. Was am Ende passiert, wird natürlich nicht verraten.

Der große kommerzielle Erfolg der Serie hat auch dazu geführt, dass es jede Menge gesammelte Ausgaben gibt. Kompendium 1 enthält auf 1088 Seiten die ersten 48 Ausgaben, also reichlich Lesestoff für Fans spannender, gut geschriebener Unterhaltung. Den Umfang des Kompendiums hat der Image Verlag übrigens einmal damit kommentiert, dass man nun neben der Lektüre zusätzlich auch ein schweres Wurfobjekt zur Abwehr der lebenden Toten hätte.

The Walking Dead, Kompendium 1 (Deutsch), ISBN 978-3864253584, oder als Original: The Walking Dead Compendium Volume 1, ISBN 978-1607060765. Das Kompendium 2 umfasst die Ausgaben 49-96, Kompendium 3 die Ausgaben 97-144 und Kompendium 4 die Ausgaben 145-193.

Über die Kunst, mit Rissen zu leben. Miku Sophie Kühmels Roman *Kintsugi*

(Anette Schilling, Universität Okayama)



Die eigentliche Romanhandlung ist minimalistisch, sie besteht im Wesentlichen aus ein paar gemeinsamen Mahlzeiten, Spaziergängen und Gesprächen. Jede Figur erhält ein eigenes Kapitel, in dem sie aus der Ich-Perspektive ihren Blick auf die Situation und die gemeinsame Vergangenheit präsentiert. So entfaltet sich in Betrachtungen und persönlichen Rückblicken der einzelnen Beteiligten ein schillerndes Beziehungs Panorama, das etwa zwanzig Jahre zurückreicht und damit Geburt und Lebenszeit der Tochter Pega umfasst. Sie stellt sich denn auch als die zentrale Figur im Geflecht dieser ungewöhnlichen „Familie“ heraus, und ihr Schritt ins Erwachsenenleben wird zum Auslöser der Brüche, die das harmonische Gefüge ins Wanken bringen.

Der Roman bietet ein eindringliches Leseerlebnis, zu dem in erheblichem Maße auch die souveräne Wiedergabe des „Großstadtbildungsschichtsumgangsdeutsch“ in der Sprache des Erzählers und der Protagonisten beiträgt. Die dennoch nüchterne Ausdrucksform, in der die Protagonisten tiefe Einblicke auch in erotische Momente geben, wirkte auf mich niemals peinlich oder kitschig. Der persönliche Berichtsstil ist immer treffend, bisweilen auch komisch-ironisch, und gerade durch seine Nähe zur Alltagssprache ehrlich und berührend. Dabei erzeugen die Sätze einen spürbaren rhythmischen Lesefluss, der die Leserinnen und Leser in seinen Bann zieht, und in die Gefühlswelt der Figuren.

(Abdruck des Buchumschlags mit freundlicher Genehmigung des Fischer Verlags.)

Miku Sophie Kühmel: Kintsugi. Frankfurt: S. Fischer Verlag 2019. 297 Seiten.

Kintsugi – die japanische Kunst, Bruchstellen in einer Keramik wieder zusammenzufügen und als vergoldete Lacklinien sichtbar zu lassen – ist der Titel und die leitende Metapher dieses ansonsten ganz und gar deutschen Romans.

Vier Personen, das Pärchen Max und Reik sowie Tonio mit seiner erwachsenen Tochter Pega, verbringen ein Wochenende in einem Ferienhaus in der Uckermark. In einem sehr modernen Sinne können sie als Familie gelten, jedenfalls empfinden sie selbst sich so, wie Pega es ausdrückt: „Meine Kindheit war geprägt von drei Männern, die sich rund um die Uhr um mich kümmerten.“ (S. 255) Max und Reik leben seit zwanzig Jahren in wilder Ehe zusammen und gelten unter ihren Bekannten als Traumpaar. Auch Tonio, der Ex-Liebhaber von Reik, und Pega wären deswegen über die Ankündigung einer späten Hochzeit der beiden nicht überrascht. Doch das Wochenende verläuft nicht so harmonisch, wie alle erwartet hatten, und mehr und mehr Risse tun sich auf.

(Alexander Imig, Chukyo-Universität)

Warum schon wieder ein Buch über Corona? Wissen wir nicht langsam, dass die Pandemie hätte vermieden werden können, wenn einige Institutionen weitblickender und weniger vorsichtig gehandelt hätten? Ja, viele wissen es und es kommt auch in dem Buch vor. Im letzten Kapitel des Buches („Back to the Future“, Kapitel 23) geht es u. a. um SARS, das entsprechende Unterkapitel ist überschrieben mit „SARS: The Warning Shot heard around the World“. Es kann bei dem (englischsprachigen) Buch aus dem Jahre 2005 nicht um Corona gehen, sondern es geht in dem ganzen Buch um zumindest in der Öffentlichkeit weitgehend verdrängte Kräfte, die schon sehr lange die menschlichen Gesellschaften beeinflussen. Ich bin weder Historiker noch Mediziner, deshalb waren viele Zusammenhänge in diesem Buch geradezu horizontweiternd für mich. Durch Veröffentlichungen über Gregory Bateson („Ökologie des Geistes“) und die Lektüre von Humberto Maturana und besonders Niklas Luhmann ist mir bekannt, dass die Umwelt¹ einen determinierenden Einfluss auf die Gesellschaft hat. Obgleich sich Luhmann sehr eingehend mit verschiedenen evolutionären Bedingungen befasst, die auf die Gesellschaft einwirken, kommen Krankheiten in seiner Theorie kaum vor. In dieser Hinsicht ist Luhmann ein typischer Mensch des 20. Jahrhunderts aus einem Industrieland mit hochentwickelter Medizintechnik. Um die evolutionären „Kraftfelder“ besser zu verstehen, die der Menschheit im 21. Jahrhundert (und wahrscheinlich darüber hinaus) Verderben oder Gedeihen bringen werden, habe ich das oben genannte Buch gelesen. Auch ich bin wie Niklas Luhmann im 20. Jahrhundert geboren und habe mich weder aus disziplinären noch aus lebensweltlichen (oder sozialen) Gründen mit Krankheiten befasst. Das Buch war in der Lage, diese Lücke zu schließen. Natürlich wird man durch die Lektüre eines einzigen Buches nicht zum Epidemiologen oder Medizinhistoriker. Aber das Buch ist ein Fachbuch (und dazu auch noch auf Englisch). Es ist nicht immer einfach: „sedentary farming people“ ließ sich zwar aus dem Kontext erschließen, ich habe den entsprechenden Begriff dann aber doch nachgeschlagen.

Die grundlegende These des Buches, dass sesshafte (= sedentary) agrarische Gesellschaften ihre Umwelt so verändern, dass es damit unvermeidlich zu Epidemien

kommt, halte ich zwar für einen naturalistischen Fehlschluss, der durch das 20. Jahrhundert widerlegt wird. Allerdings könnte die Häufung von Krankheiten zu Beginn des 21. Jahrhunderts nun andeuten, dass diese grundlegende Argumentation des Buches im 21. Jahrhundert durch Veränderungen in der „Umwelt“ einen anderen Stellenwert bekommt. Aber wie man auch immer zu der Argumentation dieses Buches steht, man muss es erst einmal gelesen haben, um diese gut zu verstehen. Und auch wenn mir das Buch zu kulturkritisch und naturalistisch ist, so war es doch sehr gut geeignet, viele Hintergründe der Pandemie besser zu verstehen, ohne sie auf Zahlenwerte (wie z. B. „Reproduktionszahl“) zu reduzieren. Natürlich gibt es noch andere Bücher zu dem Thema (Snowden 2019) oder auch andere Medien. Sehr empfehlenswert ist zum Beispiel die Vortragsreihe von Frank Snowden „Epidemics in Western Society Since 1600“, die die Yale-Universität dankenswerterweise auf Youtube gestellt hat, oder die kurz vor der Corona-Pandemie erschienene Netflix-Dokumentation „Pandemic“. Kurz zusammengefasst bietet das hier besprochene Buch den Vorteil einer systematischen Einführung in ein Gebiet, welches uns zweifellos noch eine Weile beschäftigen wird.

Barnes, Ethne: Diseases and Human Evolution. Albuquerque: University of New Mexico Press 2005.

Literatur

GLU (= Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme), von Claudio Baraldi, Giancarlo Corsi und Elena Esposito, Suhrkamp 1997

Krause, Detlef (2001), Luhmann-Lexikon, Lucius & Lucius

Siri, Jasmin (2012), System/Umwelt, in: Luhmann-Handbuch, Hrsg. von Oliver Jahraus, Armin Nassehi u.a., J.B. Metzler

Snowden, Frank M. (2019), Epidemics and Society (E-book)

Snowden, Frank M. (2010), Vorlesungen über „Epidemics in Western Society Since 1600“, <https://www.youtube.com/playlist?list=PL3AE7B3B6917DE8E6> (Seitenaufruf am 13.7.2020)

Netflix Dokumentation „Pandemic“ von Anfang 2020, https://en.wikipedia.org/wiki/Pandemic:_How_to_Prevent_an_Outbreak (Seitenaufruf am 23.5.2020)

und besonders der GLU-Eintrag von Elena Esposito „System/Umwelt“ (S. 195-199) mit Primärquellen von Niklas Luhmann. Diese werden hier nicht gegeben, weil eine Diskussion des Umweltbegriffes von Niklas Luhmann den Rahmen des Artikels bei weitem sprengen würde.

¹ Der Begriff „Umwelt“ bei Niklas Luhmann referiert nicht auf die Natur, sondern auf die Umwelt des Systems, die bei autopoietischen Systemen, wie sie Luhmann beschreibt, vom jeweiligen System selbst konstruiert wird. Weiterführend dazu: Siri (2012), Krause (2001:9-11)

Sieger erkennt man am Start – Verlierer auch von Dieter Lange

(Luisa Zeilhofer, Universität Kyoto)

Normalerweise würde ich wohl keine Empfehlung zu einem Lebensberatungsbuch geben, wenn es sich nicht um Dieter Langes „Sieger erkennt man am Start – Verlierer auch“ handeln würde. Dieter Lange ist Philosoph und „Speaker“ (also: Redner auf gut Deutsch), nennt sich selbst „Impulsgeber“ und gewann u. a. großen Bekanntheitsgrad durch seine Beiträge auf dem YouTube-Kanal „Gedanken tanken“ (neuer Name: „GREATOR“). Ein Buch mit Weitblick, philosophisch und doch bodenständig, im Mittelpunkt immer die grundlegende Frage „Wozu eigentlich?“

Der ehemalige Marketingmanager schildert zwar häufiger Erfahrungen und Sinnkrisen im Bereich „Karriere“, doch oft zeigen diese verblüffenden Parallelen zu unserem Lektorenberuf (Beispiel: Es gibt prinzipiell kaum Sachprobleme, sondern nur Kommunikationsprobleme).

Im Gegensatz zu vielen anderen „Lebenshilfebüchern“, welche oft wirken, als ob sie sogenannte „Lebensweisheiten“ voneinander abgeschrieben hätten, ist dieses Buch ein wahres Lesevergnügen. Jeder Satz wirkt gut überlegt und behutsam platziert. Da es bisher das einzige Buch des modernen Philosophen ist, ist es dementsprechend vollgepackt mit frischen Ideen und Lebensansichten Langes, welche dennoch abgeschlossen wirken (d. h. es werden wohl nicht ständig Ergänzungen kommen, wie sonst so oft in dem Fachbereich üblich).

Besonders gut finde ich die vielen überraschenden etymologischen Verwendungen für Gefühle (z. B. ver-zweifelt als wortwörtliches „sich gespalten fühlen“, S. 40), die ich als Erklärungen mittlerweile auch im Unterricht verwende.

Ein weiterer Grund, warum ich das Buch empfehlen möchte, ist folgende Begebenheit: Nachdem wir in einer Intensivklasse (B1) Ausschnitte aus diesem Buch (z. B.: „Bei ‚Ich ärgere *mich* über dich!‘, ist es nicht der andere, der uns ärgert, er ist einfach nur der andere. Wir sind es, die zulassen, geärgert zu werden“, S. 52) behandelt hatten, war eine Studentin von dem Inhalt so begeistert, dass sie sogar zu Tränen gerührt war und meinte: „So was Tolles kann man nur auf Deutsch schreiben“. Dies war der ausschlaggebende Grund, dieses Buch im Lektorenrundbrief vorstellen zu wollen.

Wer mag, kann sich gerne bei den im Internet frei verfügbaren Vorträgen einen Eindruck verschaffen, was einen thematisch erwartet (Zeit als Illusion, Gleichgültigkeit von Erfolg und Niederlage, Arbeit als Prothese des Selbstwertgefühls u. v. m.). Die Vorträge sind allerdings weniger philosophisch geprägt und ein kleines bisschen „reißerischer“ als das Buch, bieten aber einen guten Einblick in die epistemische Sichtweise Langes.

Insgesamt zeigt Dieter Langes Buch einen genauen Blick auf die mentale Ebene der modernen Leistungsgesellschaft und bietet somit sowohl für den „Privatgebrauch“ als auch in Hinsicht pädagogischer Erkenntniserweiterung eine Fundgrube an „Aha“-Erlebnissen. Man muss nicht mit allen Inhalten einverstanden sein, doch der Mehrwert des Buches ist so groß, dass es sicher zu der Sorte Buch gehört, welches man sofort seinen Nächsten ans Herz legen möchte.

Dieter Lange: Sieger erkennt man am Start – Verlierer auch. Berlin: Econ Verlag 2010.

Die nächsten Veranstaltungen

(zusammengestellt von der Redaktion)

Bitte beachten Sie die frühzeitigen Anmeldungstermine für internationale Konferenzen.

Veranstaltungen 2020

31. August – 3. September 2020

JGG-Linguisten-Seminar (online)

10.–12. September 2020

CercleS 2020 in Brun (Slowakien)

24. September und 1. Oktober 2020

10 Jahre Deutsch Lehren Lernen®

Virtuelle DLL-Jubiläumskonferenz in Kooperation mit der Friedrich-Schiller-Universität Jena

Anmeldung bis zum 13. September unter: <https://www.goethe.de/de/spr/unt/for/dll/10l.html>

2.–4. Oktober 2020

DAAD-Fachseminar für Ortslektor*innen *Virtueller Austausch und Telekollaboration im DaF-Unterricht*

17. Oktober 2020

Virtuelles Herbsttreffen der DAAD-Ortslektor*innen

20.–21. Oktober 2020

GETVICO24

24stündige virtuelle Deutschlehrer*innen-Konferenz

<https://www.goethe.de/ins/us/de/spr/unt/for/gia/vkd.html>

30.–31. Oktober 2020

Digitale Konferenz *Interaktion im DaF/DaZ-Unterricht. Begriffe – Kontexte – Entwicklungen*

<https://www.uni-marburg.de/de/ifs/interaktion-dafz>

31. Oktober – 1. November 2020

Internationales Symposium zum Thema *Mehrsprachigkeit* (online, initiiert durch Goethe-Institut Tokyo & DAAD Tokyo)

16.–23. November 2020

JALT-Jahrestagung (online)

21.–22. November 2020

JGG-Herbsttagung (online)

Veranstaltungen 2021

4.–6. März 2021

FaDaF Jahrestagung in Kassel

Mai 2021

JALT PanSIG in Mishima (Shizuoka), Nihon-Universität

26.–31. Juli 2021

Internationale Vereinigung für Germanistik IVG, Palermo *Wege der Germanistik in transkulturellen Perspektiven*

15.–21. August 2021

19th AILA (Association Internationale de Linguistique Appliquée) World Congress, Groningen NL

22. –24. September 2021

Kongress der Deutschen Gesellschaft für Fremdsprachenforschung (DGFF) in Essen

Veranstaltungen 2022

15.–20. August 2022

IDT Internationale Tagung der Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer, Wien

Hinweise für Autorinnen und Autoren

- Einreichung bitte in einem der folgenden Formate: docx, doc oder rtf
- Angabe der Namen der Autorinnen und Autoren sowie der jeweiligen Universität
- Textformatierungen bitte weitestgehend vermeiden
- Keine Silbentrennung
- Gliederung, sofern nötig, mit arabischen Zahlen
- Abbildungen und Tabellen bitte nummerieren und untertiteln sowie den Urheber oder die Urheberin namentlich angeben; bitte denken Sie auch daran, ggf. das Copyright einzuholen
- Literaturverweise im Text, nicht in Fußnoten
- Literaturangaben bitte entsprechend der Vorgaben der InfoDaF: <https://www.degruyter.com/view/j/infodaf>
- Bei Rezensionen: Bitte Abbildung des Covers des Buches sowie vollständige Literaturangabe (Format s. o.) einreichen.

**Bitte senden Sie Ihre Beiträge für den nächsten allgemeinen Lektorenrundbrief
bis spätestens 11. Oktober 2020
als Word-Dokument an [lerubri\(at\)gmail.com](mailto:lerubri(at)gmail.com).**
